EINE PREDIGTREIHE ZUR EUCHARISTIE – MIT EINEM DANK AN PAUL FREIALDENHOVEN

„Brot, das vom Himmel herab gekommen ist“

Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar (Hrsg.)

„Brot, das vom Himmel herab gekommen ist“

Eine Predigtreihe zur Eucharistie – mit einem Dank an Paul Freialdenhoven

mit Bildern von Martin Streit

„Gelber Becher“, 2016, Camera Obscura

Pigmentdruck auf Alu-Dibond

Zum Anlass der Predigtreihe

‚Äußerer' Anlass für diese Predigtreihe sind Gespräche, die im Rahmen von Veranstaltungen der Kolpingsfamilie Engers geführt wurden. Dabei kam das zur Sprache, was der inhaltliche Anlass der Reihe ist: Die Bedeutung der Eucharistie schwindet und damit auch das Verständnis dafür, was die Feier der Eucharistie beinhaltet. Daraus entstand der Wunsch, einmal in einer Reihe von Predigten die Bedeutung der Eucharistie zu thematisieren.

Dass die Eucharistie an Bedeutung verliert, ist kein Zufall, sondern eingebettet in gesellschaftliche Entwicklungen. Prozesse der Individualisierung stehen dem Bezug auf Gemeinschaft und Solidarität entgegen. Der Druck, auch ‚Religion' auf der Suche nach Glücksmomenten und/oder Entlastung aus dem Alltag, schnell und leicht zu konsumieren, konterkariert für den christlichen Glauben unverzichtbare Dimensionen: Erinnerung, Empfindsamkeit für das Leid anderer, kritisches Nachdenken über gesellschaftliche Zusammenhänge ebenso wie die Inhalte des Glaubens. Wenn der christliche Glaube einem Prozess der Verdunstung ausgesetzt ist, dann

ist davon nicht zuletzt die Eucharistie betroffen, kommt doch in dieser Feier das Ganze des Glaubens in Wort und Zeichen zur Geltung.

Der Bedeutungsverlust der Eucharistie verweist aber auch auf binnenkirchliche Zusammenhänge: Die Leitung der Eucharistie ist ehelose lebenden Männern vorbehalten. Allein schon aufgrund des Priestermangels kann sie nicht mehr da gefeiert werden, wo es sinnvoll ist, sondern nur dann, wenn ein eheloser Mann als Priester zur Verfügung steht. In der im Rahmen der Bistumssynode zur unternehmerischen Kirche umgemodelten Kirche im Bistum Trier gerät sie gar unter die Mühlen ökonomischer Effizienzkriterien. Demnach erscheint der hohe Personaleinsatz für die wenigen zumeist alten Menschen, die sich sonntags zur Feier der Eucharistie versammeln, nicht effizient und zukunftsfähig. Befeuert wird ein solches Denken durch Laien, die nach Einfluss und Leitung streben. Ihnen ist die Eucharistie als auf Priester zentrierte Feier verdächtig.

Angesichts dieses Konglomerats aus gesellschaftlichen und kirchlichen Problemlagen schien uns eine inhaltliche Besinnung auf die Eucharistie wichtig. Dazu bot sich das Lesejahr B geradezu an, in dem als Sonntagsevangelium aus dem Evangelium nach Markus gelesen wird. Im Gang durch dieses Evangelium wird am 16. Sonntag im Jahreskreis davon erzählt, wie sich die zur Verkündigung ausgesendeten JüngerInnen „an einem einsamen Ort“ (Mk 6,31) wieder um Jesus versammeln und „in eine einsame Gegend“ fahren wollen, „um allein zu sein“ (Mk 6,32). Dieses Vorhaben scheitert, weil viele Menschen „wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mk 6,34) zusammenlaufen. Und Jesus „lehrte sie lange“ (ebd.). Leider ist die bei Markus anschließende Erzählung von der Brotvermehrung, in der Jesu Lehre Praxis wird, in der Leseordnung gestrichen. Stattdessen greift sie am 17. Sonntag die Erzählung von der Brotvermehrung aus dem Johannesevangelium (Joh 6,1-15) auf. Daran sowie an die Erzählung von der Überfahrt der JüngerInnen über den stürmischen See (Joh 6,16-21) schließt sich eine lange Rede Jesu in der Synagoge von Kafarnaum (Joh 6,22ff.) an, die zu Teilen in den Evangelien der folgenden Sonntage zu Gehör kommt. In dieser Rede wird die Bedeutung des Brotes als Zeichen für Jesus selbst und das Essen dieses Brotes als Speise für das ewige Leben, d.h. als Speise für den Weg in eine neue Welt thematisiert. Ihre thematische Linie kann mit der Formulierung „Brot, das vom Himmel herab gekommen ist...“ (Joh 6,51) zusammengefasst werden. Entsprechend stand sie auch als Überschrift über der Predigtreihe, die sich vom 16. bis zum 21. Sonntag erstreckte.

Sich durchziehende Perspektiven

Um Rechenschaft über unseren Blick auf die biblischen Texte zu geben und damit vielleicht auch

das Nachlesen der Texte zu erleichtern, seien für unsere Auslegungen und Interpretationen wichtige Gesichtspunkte benannt:

Der Zeitbezug des Glaubens

Biblische Texte werden nicht zeitlos, sondern im Zusammenhang der gesellschaftlichen und religiösen Situation ihrer Zeit ausgelegt. Deshalb kommt immer wieder der Bezug zum Leben unter der Herrschaft des Römischen Reiches zur Sprache. Weil die Texte Zeugnis ablegen von Israels Gott, zu dessen ‚Wesen' es gehört, dass er empfindsam ist für die Schreie der Versklavten (vgl. die Offenbarung des Gottesnamens Ex 2,23ff), geht es immer wieder neu um die Frage nach Unrecht und Gewalt, also um die Frage, worunter Menschen leiden und was dies mit den jeweiligen Herrschaftssystemen zu tun hat – von Ägypten, über Babylon, die griechischen Herrschaftssysteme, bis hin zur Herrschaft Roms, unter der Jesus gekreuzigt wurde.

Jüdisch-christlicher Glaube ist wesentlich Erinnerung wie auch die Eucharistie die Feier einer bestimmten Erinnerung ist: der Erinnerung an Jesu in der jüdischen Tradition verwurzeltes Leben, seinen Tod und seine Auferstehung. Jüdisch-christliche Erinnerung ist keine Nostalgie, die in eine vermeintlich heile Welt flieht, sondern – wie es Johann Baptist Metz formuliert hat – eine „subversive Erinnerung", von der die herrschenden Verhältnisse, herrschendes Denken, Reden und Handeln unterlaufen und umgewendet werden sollen. So kann die biblische Erinnerung nicht ohne Bezug auf die Zeit der Gegenwart bleiben, vor allem darauf, worunter Menschen in der Gegenwart leiden, und auch nicht ohne den Bezug dieser Leiden auf die gegenwärtige Herrschaft, die Herrschaft der kapitalistischen Gesellschaft. Insofern gehören Erinnerung als Tradierung des Glaubens und Gesellschaftskritik zusammen wie zwei Seiten derselben Medaille.

Die Verwurzelung des Glaubens in Israel

ChristInnen, wörtlich MessianerInnen, d.h. JüngerInnen des Messias Jesus, glauben an keinen anderen Gott als den Gott Israels, auf den auch Jesus sein Vertrauen gesetzt hat. Über den Glauben an den Messias aus Israel bekommen nicht-jüdische Menschen, sog. Heiden, Zugang zu Israels Gott und seinen Verheißungen. Ohne den Bezug zur jüdischen Tradition, vor allem zum Ersten Testament, lässt sich also das Zweite Testament nicht verstehen. Ja, letzteres ist erst entstanden, weil die ersten ChristInnen Jesus versucht haben von ihrer Bibel her, die wir das Erste – und manche zuweilen immer auch noch das Alte – Testament nennen, als den Messias aus Israel zu verstehen. Genau dies hat sich im Zweiten Testament niedergeschlagen. Daher können auch die einzelnen Texte des Zweiten Testaments – wie unsere Abschnitte

aus dem Evangelium nach Johannes – nicht ohne ihre Wurzeln im Ersten Testament verstanden werden. Weil der mit der Tradition des Christentums verbundene Antijudaismus, der das Erste Testament dem Zweiten, den Alten Bund dem Neuen Bund unterordnet, auch dazu geführt hat, dass viele ChristInnen mit dem Ersten Testament kaum vertraut sind, ist es wichtig, diese Bezüge auch bei der Auslegung der einzelnen Texte deutlich zu machen.

Nicht zufällig ist die Eucharistie in den Wortgottesdienst eingebettet. Ohne das Wort – die große Erzählung der biblischen Traditionen – lassen sich die Zeichen von Brot und Wein nicht verstehen. Bei der ‚Wandlung' geht es schließlich nicht um Zauberei mittels der Zauberformel „Das ist mein Leib", sondern darum, dass in diesem Wort das ganze in der jüdischen Tradition verwurzelte Leben des Messias gegenwärtig wird. Diesen Zusammenhang buchstabiert der Wortgottesdienst immer neu durch. Dabei wurde durch die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils gerade dem Ersten Testament in den Lesungen des Wortgottesdienstes mehr – wenn auch immer noch (vor allem in der Osterzeit) zu wenig – Raum eingeräumt.

‚Diesseits' und ‚Jenseits', Transzendenz und Immanenz

Lange Zeit war der Glaube auf das ‚Jenseits' ausgerichtet. Vor diesem Hintergrund wurde die Eucharistie – das „Brot, das vom Himmel herab gekommen ist…" (Joh 6,51) – als Speise für das ‚ewige Leben' und dieses wiederum als ‚Jenseits' verstanden. Im Gegenzug zur Fixierung auf das ‚Jenseits' wurde das ‚Diesseits' betont. Dies ist so lange auch richtig, als das ‚Diesseits' nicht als strikter Gegensatz zum ‚Jenseits' verstanden wird.

Gerade das Evangelium nach Johannes überwindet diesen Gegensatz. Nach Johannes sagt Jesus: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben" (Joh 6,61). Wer in vorkonziliaren Zeiten diese Sätze hörte, dürfte sie umstandslos auf das ‚Jenseits' bezogen haben. Johannes aber meint, wenn er vom ‚ewigen Leben' spricht, nicht einfach das ‚jenseitige' Leben als Leben nach dem Tod. Wörtlich spricht er vom Leben eines neuen Äons und meint damit das neue Zeitalter, das mit dem Messias in die Welt, d.h. mitten hinein in die Weltordnung Roms eingebrochen ist. Er meint also ein Leben ‚jenseits' der herrschenden Verhältnisse. Weil dieses Leben so anders ist als das der römischen Weltordnung, gerät der Messias mit dieser in einen tödlichen Konflikt. Der Tod des Messias ist aber nicht das ‚letzte Wort'; denn Gott spricht sein schöpferisches Wort über den Messias neu und erweckt ihn zum Leben. Dieses schöpferische Wort des (ewigen) Lebens ist zugleich ein Wort des Gerichts über Rom und über alle Strukturen und Mächte des Todes. Sie sollen überwunden und in ‚ewiges' Leben,

das Leben der neuen Welt des Messias verwandelt werden.

Insofern führte es in die Irre, ‚Diesseits' und ‚Jenseits', Transzendenz und Immanenz gegeneinander auszuspielen. Das ‚Jenseits' kommt bereits im ‚Diesseits' zur Geltung, Transzendenz in der Immanenz, aber nicht in schiedlich-friedlichem Miteinander, sondern in einem Konflikt zwischen der messianischen Welt mit der Weltordnung Roms ebenso wie heute im Konflikt derer, die den Weg des Messias gehen, mit der zerstörerischen Welt des Kapitalismus. Wer diesen konfliktreichen Weg der Solidarität geht, bleibt beim Messias und der Messias – so sein Versprechen – bei ihm. Er darf darauf vertrauen, dass all das, was der Name Gottes beinhaltet und in seinem Messias gegenwärtig ist, für alle in der neuen Welt des Messias in einem neuen Himmel und in einer neuen Erde für alle Wirklichkeit werden wird. In diese Welt hinein werden unsere Toten auferweckt; in dieser Welt geht das Leben nicht einfach weiter, sondern wird anders, weil die Verhältnisse des Todes in Verhältnisse der Befreiung und des Lebens verwandelt werden.

Für diesen Weg ist uns die Eucharistie als Speisung geschenkt. „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Sein Leben hat der Messias in seinem am Kreuz gefolterten Fleisch hingegeben – „für das Leben der Welt" oder wie wir genauer übersetzen müssten – für ein Leben im Konflikt mit der Weltordnung, das zugleich über diese hinausführt, das die Weltordnung überschreitet, transzendiert in ein Leben, in das Lebende und Tote einbezogen sind. Insofern hat Transzendenz eine doppelte Dimension, sie überschreitet die Grenzen der herrschenden Gesellschaft, aber auch die Grenzen des Todes. Dieses Leben ist in dem „Brot, das vom Himmel herab gekommen ist" gegenwärtig.

Eucharistie als Zeichen

Durch Jesu Rede zieht sich die Kritik an den ‚Leuten', sie hätten das „Zeichen" nicht verstanden, als sie „von den Broten gegessen" (6,26) haben. Am deutlichsten kommt dieses Nicht-Verstehen darin zum Ausdruck, dass sie Jesus zum König machen wollen (6,15). Sie bleiben in der Immanenz, im ‚Diesseits' der herrschenden Verhältnisse stecken, d.h. sie geben sich mit einer unmittelbaren und damit illusionären Lösung für das Problem des Hungers zufrieden. Auch ein neuer König würde ja nichts an den Gewaltverhältnissen ändern. Sie wären auch die Grundlage seiner Herrschaft. Das Zeichen, das in der Brotvermehrung steckt, weist über die Unmittelbarkeit der einzelnen Handlung hinaus. In ihr wird sichtbar, dass es um eine neue Welt, neue Strukturen des Zusammenlebens gehen muss, wenn Menschen für immer satt werden und in Frieden leben sollen.

Das Zeichen kann erkennen, wer sensibel ist, für das, was über das scheinbar unmittelbar Einsichtige hinaus weist, es übersteigt (transzendiert) hin auf etwas, das als Ganzes noch nicht sichtbar ist: Gottes neue Welt, die bei Johannes ‚ewiges Leben' heißt. Vor diesem Hintergrund kann auch deutlich werden, was Jesus meint, wenn er von seiner Einheit mit dem Vater spricht. In Jesu konkretem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung, wird das ‚Ganze' erkennbar, weil hier – nach christlicher Überzeugung – all das ‚geschieht', was Inhalt des Gottesnamens ist: das Hören der Schreie aus Unrecht und Gewalt, Gottes Wege aus den Sklavenhäusern der Geschichte, das Versprechen, dass er dafür einsteht, bis all das für alle Menschen Wirklichkeit wird. In dem einzelnen und konkreten Menschen Jesus von Nazaret wird das Ganze sichtbar – all das, was der Name von Israels Gott beinhaltet. Wer das erkennt, beginnt das Zeichen zu verstehen. Ein solches Zeichen ist auch die Eucharistie. In ihrer Feier werden Brot und Wein zu Zeichen, die an Jesus erinnern. In ihnen ist das in der Geschichte Israels verwurzelte Leben Jesu, sein Tod und seine Auferstehung gegenwärtig, real präsent.

Nicht zufällig wird in diesem Denken auch eine Nähe zur Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Gesellschaft deutlich. Wer auf der Ebene der Erscheinungen bleibt, wer nur wahrnehmen will, was sich scheinbar konkret in Daten und Fakten oder auch in einzelnen Beispielen aussagen lässt, hat keine Chance zu verstehen, wie sich in den ‚Einzelheiten' die ganze Gesellschaft zum Ausdruck bringt. Erst wenn der Zusammenhang der gesellschaftlichen Verhältnisse erkannt wird, der im Einzelnen steckt und ihn doch übersteigt, wird es möglich zu erkennen, worunter der/die Einzelne konkret leidet, und darin die kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse, die das Leben von Menschen zerstören und die Grundlagen allen Lebens bedrohen. Ohne ein die Unmittelbarkeit des Einzelnen überschreitendes, transzendierendes Denken gibt es weder eine theologische noch eine gesellschaftliche Erkenntnis. Alles kommt darauf an die ‚Zeichen' zu verstehen.

Ein Dank an Paul

Vielleicht ist es Zufall, vielleicht aber auch ein ‚Zeichen', dass diese Predigtreihe zur Eucharistie in das Jahr fällt, in dem Paul seinen 80. Geburtstag feiert. In seiner pastoralen Praxis, in der die Sorge um Menschen ganz selbstverständlich einhergeht mit kritischer Reflexion der Verhältnisse, in denen sie leben und unter denen sie leiden, ist die Feier der Eucharistie von entscheidender Bedeutung. Sie ist als alles zusammenführendes Zeichen des Glaubens erkennbar und erlebbar. Mit unserem Glückwunsch zu Pauls Geburtstag verbinden wir den Dank für sein Engagement und seine Sensibilität in der Leitung der Feier der Eucharistie, in der kritisches Nachdenken ebenso zur Geltung kommt wie religiöse

Tiefendimensionen, die nicht in eine privatisierende Enge, sondern in die Weite von Gottes ganzer Schöpfung führen, die „bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt“ (Röm 8,22).

Dass wir dies in den Gottesdiensten in der Kapelle des Heinrich Hauses in Engers erfahren durften, dafür danken wir Paul aus Anlass seines 80. Geburtstags. Und mehr noch als ihn beglückwünschen wir uns selbst, dass wir mit ihm zusammen ein gutes Stück des Weges in der Nachfolge des Messias gehen durften. Als bescheidenes Zeichen des Danks sei ihm diese Broschüre gewidmet, in der Predigten zur Eucharistie dokumentiert sind und zum nachdenklichen Lesen einladen.

September 2018

Herbert Böttcher, Clemens Nuese, Monika Tautz

„Die Rückkehr der Jünger und die Speisung der Fünftausend“

16. Sonntag im Jahreskreis nach Markus 2018 (Mk 6,30-34) ***Paul Freialdenhoven***

Jer 23,1-6

Weh den Hirten, die die Schafe meiner Weide zugrunde richten und zerstreuen – Spruch des Herrn. Darum – so spricht der Herr, der Gott Israels, über die Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Schafe zerstreut und versprengt und habt euch nicht um sie gekümmert. Jetzt ziehe ich euch zur Rechenschaft wegen eurer bösen Taten – Spruch des Herrn. Ich selbst aber sammle den Rest meiner Schafe aus allen Ländern, wohin ich sie versprengt habe. Ich bringe sie zurück auf ihre Weide; sie sollen fruchtbar sein und sich vermehren. Ich werde für sie Hirten bestellen, die sie weiden, und sie werden sich nicht mehr fürchten und ängstigen und nicht mehr verloren gehen – Spruch des Herrn. Seht, es kommen Tage – Spruch des Herrn –, da werde ich für David einen gerechten Spross erwecken. Er wird als König herrschen und weise handeln, für Recht und Gerechtigkeit wird er sorgen im Land. In seinen Tagen wird Juda gerettet werden, Israel kann in Sicherheit wohnen. Man wird ihm den Namen geben: Der Herr ist unsere Gerechtigkeit.

Mk 6,30-34

Die Apostel versammelten sich wieder bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus! Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen. Sie fuhren also mit dem Boot

in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber man sah sie abfahren und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an. Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.

Unser heutiges Evangelium ist die Verbindung zwischen der Geschichte vom Gastmahl des Herodes und von der Speisung der Fünftausend. In beiden Geschichten geht es um ein Mahl, denn auch bei der Brotvermehrung werden die Hungernden nicht einfach abgespeist, sondern stillen ihren Hunger „in Gruppen".

Durch den Erzählfaden sind die beiden Mahlgeschichten miteinander verbunden. Dabei geht es jedoch um eine Verbindung, bei der die Gegensätze nicht größer sein könnten. Das Mahl, zu dem Herodes einlädt, können wir uns als Mahl der ‚Großen' der damaligen Gesellschaft vorstellen. Sie werden entsprechend der Rangordnungen platziert. Auf dem Tisch standen kostbarere Speisen als nur Brote und Fische, denn ein solches Mahl sollte die Freigiebigkeit des Gastgebers unter Beweis stellen. Bei Jesus sind hingegen gerade diejenigen geladen, die am Tisch des Herodes keinen Platz finden, die vielen Menschen, die hungern und von denen Markus sagt, „sie seien wie Schafe, die keinen Hirten haben" (6,34). Weiter ist das Gastmahl des Herodes ein Gastmahl des Todes, denn er ließ Johannes enthaupten, weil Johannes für eine gerechte, lebenswerte Gesellschaft eintrat. Jesu Mahl dagegen öffnete den Blick auf ein gerechtes Zusammenleben. Beide Geschichten sind durch die Sendung der Apostel miteinander verbunden. Diese machten sich auf den Weg und riefen die Menschen zur Umkehr. Markus geht es um die Umkehr zum Reich Gottes. Dieses soll unter dem Volk lebendig werden.

Und die Situation der Menschen zur Zeit Jesu wird beschrieben: „Sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben" (6,34). Hirte ist traditionell ein Titel, mit dem die Aufgabe der Könige beschrieben wird. Wie die Hirten für ihre Herde so sollen sie für das Volk sorgen. Ein solcher Hirte ist Herodes gerade nicht, der Kaiser in Rom nicht und auch nicht die einheimische Elite. Markus greift die prophetische Kritik an den Führungsschichten in Israel auf, die für sich in Anspruch nahmen, Hirten des Volkes zu sein. Der Prophet Ezechiel wirft ihnen vor, sich selbst zu weiden statt der Herde (Ez 34) und so das Volk zu zerstreuen. Entsprechend heißt es bei Ezechiel: „Weil sie keinen Hirten hatten, deshalb zerstreuten sich meine Schafe und wurden Beute der wilden Tiere". Hirte war also in der Tradition Israels ursprünglich ein Titel, der die Aufgabe des Königs beschrieb, für Gerechtigkeit zu sorgen, und dabei vor allem diejenigen im Blick zu haben, deren Recht auf Leben bedroht war. So waren Arme, Landlose, Verschuldete, Versklavte

und Fremde der besonderen Hirtensorge des Königs anvertraut. Dass Könige und führende Schichten diese Aufgaben nicht wahrnahmen, sondern durch ihre eigenen Bereicherungsstrategien noch ins Gegenteil verkehrten, darauf zielt die Kritik des Ezechiel, die Markus für seine Zeit aufgreift.

Und ein zweites Charakteristikum für Menschen zur Zeit des Markus ist von Bedeutung: Sie befanden sich an einem abgelegenen, einsamen Ort. Markus spricht sogar von einem wüsten Ort. Gemeint ist ein Ort der Ödnis, an dem ein Überleben nicht möglich ist. Im Evangelium des Markus spiegeln sich darin die Erfahrungen mit dem Krieg der Römer gegen die Juden. Dann ist in dem „wüsten Ort" die Erfahrung der Verwüstung Israels durch den Krieg zu sehen, dann werden in diesem Bild die Leiden der Menschen unter dem Krieg und seinen Folgen sichtbar: Zerstörung und Flucht, Auflösung gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Zusammenhänge und religiöser Wurzeln, Hunger und Tod, Orientierungs- und Hoffnungslosigkeit. Der „wüste Ort" entspricht der Erfahrung, wie Schafe zu sein, die keinen Hirten haben. So gibt es auch kein Volk, sondern nur noch die vielen Menschen.

Was gilt in dieser Situation, in der die wirtschaftliche, die politisch-soziale und die religiöse Welt zusammengebrochen ist? Genau dies ist der Gegenstand der Botschaft Jesu. Ihr Inhalt wird in der Geschichte von der Brotvermehrung deutlich. Darin erteilt Jesus seinen Jüngern, d.h. der Gemeinde, eine Lektion. Sie ist in einer anderen Sichtweise verwurzelt.

„Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen", heißt es bei Markus (6,34). Was damit gemeint ist, kann von dem lateinischen Wort

„Kleine Figur", 2017, Öl auf Papier auf Alu

„misericordia“ her deutlich werden. Es besagt so viel wie ‚ein offenes Herz für die Armen haben‘. Als Mensch mit einem offenen Herzen für die Armen steht Jesus in der Gottestradition seines Volkes, die von Gott zu erzählen weiß, dass er die Schreie der Unterdrückten höre. Als für das Leid der Unterdrückten empfindsamer Gott sehen die Propheten und Jesus ihn im Gegensatz zu den Hirten Israels, d.h. zu den politisch verantwortlichen Schichten. Er steht auch im Gegensatz zu den römischen Herren und deren Mitleidslosigkeit, mit der sie ihre ‚wirtschaftlichen‘ und ‚politischen‘ Interessen gegen andere Völker durchsetzen und deren Leben zerstören.

In der Erzählung von der Brotvermehrung springt der Gegensatz zwischen den Jüngern und Jesus ins Auge. Während die Jünger das Problem des Hungers durch Kaufen lösen wollen, fordert Jesus sie auf: „Gebt ihr ihnen zu essen“ (6,37). Denn die Märkte sind durch den römischen Krieg zusammengebrochen. Aber auch sonst gilt: Der Markt reagiert auf Nachfrage mittels Geld, aber nicht auf ein Bedürfnis. Auf dem Markt bleiben die Armen hungrig.

Vor solchen Hintergründen wirkt der Vorschlag der Jünger, die Hungrigen wegzuschicken, damit sie sich etwas zu essen kaufen können, recht unreflektiert. Dagegen stellt Markus die Sichtweise, die Lehre Jesu. Er knüpft an das an, was da ist: „fünf Brote und zwei Fische“. Im Alltag der Menschen steht Brot für das, was zum Überleben notwendig ist. Kommt zum Brot der Armen noch ein Fisch, beginnt das Essen schon zum Festmahl zu werden. In unserer Erzählung stehen die fünf Brote für die Tora, für die fünf Bücher Mose, die Gerechtigkeitsordnung Israels. Hier in der Tora wird eine Reihe von Gesetzen entwickelt, die den Armen den Zugang zu den lebenswichtige Gütern sichern sollen, aber auch strukturelle Instrumente vorgestellt, die eine Verewigung der Spaltung verhindern wollen. Dabei wurde das Bewusstsein aufrechterhalten: „Eigentlich sollte es bei dir keine Armen geben“ (Dtn 15,4).

Was also in Krisen des Überlebens, in Situationen des Zusammenbruchs zur Geltung gebracht werden soll, ist die Gerechtigkeitsordnung Gottes: die Wege der Befreiung und die Tora als Orientierung der Gerechtigkeit auf den Wegen der Befreiung. Damit ist die Verheißung verbunden: Wenn sich Israel an der Gerechtigkeitsordnung der Tora orientiert, ist ein Leben in Fülle möglich. Davon erzählt die Geschichte, wenn sie den fünf Broten zwei Fische hinzufügt und so die Zahl der Fülle „Sieben“ erreicht. Zudem werden zwölf Körbe an Resten eingesammelt: Zeichen für das Leben in Fülle für die 12 Stämme Israels.

Dass es bei der Speisung der Menschen nicht um ‚Abspeisen‘ im Rahmen einer mildtätigen Aktion geht, lässt unsere Geschichte dadurch deutlich werden, dass sich die Menschen in Gruppen lagern. Aus einer

orientierungslosen Masse beginnt wieder ein Volk zu werden, Gottes Volk. Mit dem Überleben verbindet sich das Zusammenleben. Im Teilen des Brotes sehen sich die Menschen an, schenken sich Ansehen und Anerkennung. Dies zusammen lässt das Volk Gottes neu auferstehen. Es ist eine neue Schöpfung nach den Erfahrungen von Zerstörung und Tod. Dieser Neuanfang ist verwurzelt in der Erfahrung eines Gottes, der sich als Vater aller Menschen erweisen will. Wo solche Erfahrungen gemacht werden, wo Gott wirksam wird und dadurch seine Welt Nahrung für alle hat, da wird aus der öden Wüste grünes Gras.

Für diese neue Welt steht das Leben Jesu: seine Verwurzelung in Israels Gott, der sein Volk aus der Herrschaft Ägyptens befreit hat, seine Nähe zu den Ausgegrenzten und Armen, sein Einsatz für die Welt Gottes, in der Menschen sich als Geschwister erfahren, als eine Familie; wo Brot und die Welt etwas anderes sind als käufliche Ware. Denn Gott hat die Ewigkeit in das Herz seiner Schöpfung gelegt, jene Lust nach einer anderen Welt, jenen Hunger nach einem ungeschändeten Leben. Die Hoffnung, die zwar durch nichts ausgewiesen ist, aber einmal wird es sein, dass die Wüste blüht und die Steppe jubelt: eine neue Erde, ein neuer Himmel.

Wenn wir miteinander Eucharistie feiern, dann wird das Leben des Messias Jesu in den Zeichen von Brot und Wein real gegenwärtig, d.h. all das, wofür er aufgestanden ist, sein Kampf für eine neue Welt, seine Hoffnungen auf den Gott des Lebens, wie er sich in der Geschichte Israels offenbart hat, seine Solidarität mit den Ausgegrenzten und Armen. Sie schließt ein: Gottes Ja zum Leben Jesu, ihm gibt er Recht.

Dann schließt die Wandlung von Brot und Wein die Wandlung der kirchlichen Gemeinschaft und die Verwandlung der ganzen Welt mit ein, so wie es im Gabengebet zum Ausdruck kommt:

„Gepriesen bist du, Herr unser Gott, Schöpfer der Welt. Du schenkst uns das Brot, die Frucht der Erde und menschlicher Mühe. In ihm ist auch all das gegenwärtig, was Menschen aus dem Brot, das du uns schenkst, und aus der Erde, die du uns anvertraust, gemacht haben: die Tränen und das Leid derer, die Opfer von Unrecht und Gewalt werden, die Angst und Verzweiflung aller, die vom Zugang zu Brot und Lebensmitteln ausgeschlossen sind, die zerstörte Schöpfung.

Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht, dass du es verwandelst in das Brot der Gerechtigkeit und des Friedens, in den Leib unseres Herrn, der sein ganzes Leben dafür hingegeben hat. Verwandle auch uns, wenn wir dieses Brot miteinander teilen.“

„Das Pascha in Galiläa. Brotvermehrung und Seewandel“

17. Sonntag im Jahreskreis (2 Kön 4,42-44; Joh 6,1-15)

Clemens Nuese

2 Kön 4,42-44

Einmal kam ein Mann von Baal-Schalischa und brachte dem Gottesmann Brot von Erstlingsfrüchten, zwanzig Gerstenbrote und frische Körner in einem Beutel. Elischa sagte: Gib es den Leuten zu essen! Doch sein Diener sagte: Wie soll ich das hundert Männern vorsetzen? Elischa aber sagte: Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht der HERR: Man wird essen und noch übrig lassen. Nun setzte er es ihnen vor; und sie aßen und ließen noch übrig, wie der HERR gesagt hatte.

Joh 6,1-15

Danach ging Jesus an das andere Ufer des Sees von Galiläa, der auch See von Tiberias heißt. Eine große Menschenmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder. Das Pascha, das Fest der Juden, war nahe. Als Jesus aufblickte und sah, dass so viele Menschen zu ihm kamen, fragte er Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben? Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er selbst wusste, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Denare reicht nicht aus, wenn jeder von ihnen auch nur ein kleines Stück bekommen soll. Einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm: Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; doch was ist das für so viele? Jesus sagte: Lasst die Leute sich setzen! Es gab dort nämlich viel Gras. Da setzten sie sich; es waren etwa fünftausend Männer. Dann nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, so viel sie wollten; ebenso machte er es mit den Fischen.

Als die Menge satt geworden war, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verdirbt! Sie sammelten und füllten zwölf Körbe mit den Brocken, die von den fünf Gerstenbroten nach dem Essen übrig waren. Als die Menschen das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen. Daher zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.

Für fünf Sonntage wird die fortlaufende Lesung aus dem Markusevangelium unterbrochen und das 6. Kapitel aus dem Johannesevangelium mit seiner eucharistischen Rede vorgetragen. Eingeleitet wird diese Rede durch die Erzählung von einer wunderbaren Brotvermehrung. Diese Erzählung weist Parallelen zu Markus auf, verfügt aber über viele Besonderheiten. Das Markusevangelium haben wir letzte Woche gehört. Für Johannes ist diese Wundererzählung eine Hinführung zur Darlegung seiner eucharistischen Theologie. Er setzt das Ereignis in Beziehung zum Pascha-Fest (Vers 4) und lässt es in ein Bekenntnis zum erwarteten Propheten münden (Vers 14). Gemäß Deuteronomium 18,15 und 18,18 erwarten die Juden einen Propheten vom Format des Mose. Dieser wird die Wunder des ersten Mose wieder vollbringen. Dazu gehört auch das Manna-Wunder. Jesus vollbringt zwar das Manna-Wunder, verwahrt sich aber gegen eine innerweltliche Messiaserwartung. Sein Anspruch ist höher als der, der neue Mose zu sein. Er ist auch mehr als der Wundertäter, der die Bedürfnisse der Bedürftigen erfüllt. Da die Beteiligten sein wahres Königtum verkennen, zieht er sich zurück.

Das so genannte Speisewunder ist aus den synoptischen Evangelien gut bekannt. Da Johannes vieles aus diesen nicht übernommen, sondern vielmehr ‚seine' eigene Theologie und Christologie entwickelt hat, lohnt sich ein exegetischer Blick auf die Besonderheiten dieser Stelle bei ihm umso mehr. Auffällig scheinen speziell folgende Beobachtungen zu sein:

Nur der Evangelist Johannes nennt Gerstenbrote, die ein Junge mit sich führte. Diese Brote erinnerten die früheren Hörer und Leser an das Brotwunder des Propheten Elischa (2 Kön 4,42-44), unser heutiger Lesungstext. Johannes unterstreicht die Bedeutung der Speisung zusätzlich: Erstens sind es nicht einfach Brote, sondern minderwertige Waren, die auch zum Füttern des Viehs hätten Verwendung finden können. Zweitens kommen diese von einem namenlosen Kind, das auch weiter keine Rolle spielt. Drittens ist es, analog zu den minderwertigen Futterbroten, ein – wörtlich – „Fischlein", welches der Junge noch dabei hatte: ein Zubrot. Das Kleine und das Wenige – bzw. das weniger wert Geschätzte – wird im johanneischen Bericht zum Vielen und Schmackhaften. Hier fällt (in V. 12) der Begriff des „Überflusses", der zudem mit der symbolischen Zahl „12" versinnbildlicht wird.

Anders als bei Markus bleibt der Handelnde Jesus. Johannes hat den Auftrag „Gebt ihr ihnen…“ (Mk 6,37) nicht übernommen. Er stellt es so dar, als ob Jesus das Brot allein ausgeteilt haben könnte.

Die Jünger bekommen erst wieder den Auftrag, die Brotstücke einzusammeln. Diese werden damit zwar zu direkten Zeugen des Überflusses, den sie mit eigenen Händen (er)fassen können. In der Zeichenhandlung selbst nimmt Johannes jedoch eine klare Zentrierung auf Jesus vor. Und auch, wenn die Zahlen – fünf Brote, zwei Fische, fünftausend Menschen, zwölf Körbe – aus der Vorlage von Markus übernommen worden sind, so ist es in der johanneischen Theologie Jesus allein, der Lebenshunger stillen kann. Johannes will hier in vertiefter Weise deuten, was es auf sich hat mit der Speise, die Jesus den Menschen gibt: es ist die intensive Gemeinschaft mit ihm selbst, die zum wahren Leben führt.

Schon das Alte Testament erzählt oft und ausführlich davon, dass Essen, Trinken und Gemeinschaft zur Erfahrung von Gottes Nähe sowie Fürsorge und zum Ausdruck besonderer Verheißungen werden kann.

Eine Suche in einer Computerbibel oder der Blick in eine Konkordanz zu Stichworten wie «Brot», «Wein», «Essen», «Mahl», «Festmahl» usw. liefert eine kaum erschöpfliche Fülle einschlägiger Erzählungen. Dazu nur einige herausragende Beispiele:

Während der Wüstenwanderung speist Gott das Volk Israel 40 Jahre lang mit Wachteln, dem geheimnisvollen «Manna» und Wasser (Ex 16f.).

„Wolkenbild II“, England, 2014, Camera Obscura, Pigmentdruck auf Alu-Dibond

Die Kundschafter, die das verheißene Land in Augenschein nehmen, berichten dem Volk in der Wüste von einem gottgesegneten Land, in dem Milch und Honig fließen (Num 13f.).

Das Buch Rut erzählt davon, wie eine israelitische Familie während einer Hungersnot ausgerechnet Bethlehem (der Name bedeutet übersetzt etwa «Brothausen»!) verlässt und ins Exil nach Moab geht, in dem sie kein Glück findet – was schlussendlich jedoch der Moabiterin Rut ungeahnte Lebensperspektiven in Bethlehem eröffnet und sie zur Urgroßmutter König Davids werden lässt.

Während einer Hungersnot in Israel erhält Gott nicht nur den Gottesmann Elija am Leben, sondern durch seine Vermittlung auch eine Witwe in Sarepta, deren Mehltopf und Ölkrug nicht mehr leer werden (1 Kön 17). Ein Engel stärkt Elija, der auf der Flucht vor Ahab und Isebel ist, mit Wüstenbrot und Wasser (1 Kön 19).

Die Verbindungslinien zu den neutestamentlichen Brotvermehrungserzählungen liegen auf der Hand. Jesus speist das Volk und zeigt sich darin als würdiger, ja sogar größerer Nachfolger des volksnahen Gottesmannes Elischa.

Jesus war Jude und ist es immer geblieben. Deshalb liefert das Erste Testament auch den theologischen Schlüssel, der die Mahlfeiern Jesu als eschatologische (=Bezeichnung für die Lehre von den letzten Dingen - Tod, Auferstehung, Jüngstes Gericht) Vorwegnahme des endgültigen Heils Gottes erkennen lässt.

Der Blick ins Alte Testament und die Gottesreichs-Praxis Jesu hat vielfältige Aspekte biblischer und jesuanischer Mahlfeiern sichtbar gemacht. Brot-Hunger: im Hochgebet hören wir die Worte „Frucht der Erde und der menschlichen Mühe". Blicken wir in unsere Welt Hunger überall:

Die Hungerkrisen gehen stets mit einem Schrei nach Brot, Land und Freiheit einher. Nichts deutet auf einen Wandel der Verhältnisse hin. Millionen hungern heute mitten in einer Welt des Überflusses.

Nach wie vor leiden mehr als 850 Millionen Menschen chronisch an Hunger und Unterernährung, es sterben an den Folgen jährlich bis zu 30 Millionen Menschen.

Gibt es irgendeine Beziehung zwischen der Hoffnung auf die Verwandlung von Hunger mitten im Überfluss und der Verwandlung von Brot in den Leib Christi? Brot und Wein sind Grundnahrungsmittel, die jeder zum Leben braucht, aber nicht alle haben Zugang zu diesen Grundnahrungsmitteln.

Ausgangspunkt aller Reflexionen über Hunger, Brot, Wein und der Gabe der Eucharistie ist die Tatsache,

dass das bestehende ökonomische System vermag, Reichtum zu schaffen und anzuhäufen, aber unfähig ist, die Menschen zu nähren. Hunger und Mangel nehmen zu – Reichtum, Fülle und Überfluss auch.

Die Verpflichtung zu sozialem Handeln muss direkt aus der Eucharistie abgeleitet werden: Das uns dargereichte Brot bringt die Hungernden mit in unsere Gemeinschaft hinein. Ebenso: der uns dargereichte Wein bringt die Freudlosen, die Kranken, diejenigen, denen die Früchte der Erde versagt bleiben: aus dem Becher Wein wird der Kelch des Heiles!

Brot zu teilen und für Gerechtigkeit zu kämpfen sind nicht nur moralische oder ethische Herausforderungen für die Kirche, sondern ihre konstitutiven Elemente.

Kirche nämlich ist Teilen von Brot und Wein. Diese Sicht auf die Eucharistie ist eine den Kirchen eigene Antwort auf die dramatischen und mörderischen Auswirkungen der neoliberalen Globalisierung mit Hunger inmitten einer Welt, die im Überfluss verkommt. Wenn die Menschen nur noch „Scheibenwischer" sind und auf irgendwelchen i-pads herumwischen, dann haben wir alle verloren. Die Verwandlung von Brot und Wein ist Ausdruck einer tätigen Hoffnung: Eine andere Welt ist möglich.

Zentrales Symbol der ecclesia, der Kirche als Christi Leib, ist nicht ein heiliger Ort, auch nicht ein heiliger Ritus, sondern Brechen und Teilen von Brot in Gerechtigkeit. Solange Essen, solange Brot in unserer Welt nicht gerecht verteilt ist, wird die Eucharistie entweiht und zerstört.

Die Eucharistiefeiern gründen im Letzten Abendmahl in Erinnerung an den Exodus, den Weg der Befreiung aus der Knechtschaft. Die Eucharistie stellt die Feiernden in die Freiheitsgeschichte Gottes seit dem Exodus. Die Kirchen sind Teil dieser andauernden Befreiungsgeschichte.

„Eucharistie feiert den Einbruch des Reiches Gottes in die Zeit": Jesu Auftrag „das tut zu meiner Erinnerung" inspiriert zu einem solidarischen Kampf für Gerechtigkeit. Christus ist in den Armen und Hungrigen und ihren Kämpfen gegenwärtig.

Der christliche Gottesdienst stellt auch deshalb Brot und Wein in den Mittelpunkt. Wie es auch das Lied »Herr, wir bringen in Brot und Wein« aussagt. Das Lied erzählt von einer Gabenbereitung, in die die ganze Welt zum Altar getragen wird. Es ist ‚unsere Welt'. Das heißt auch: Der Gottesdienst gehört nicht in eine andere, fromme, heilige Welt hinein, sondern er hat mit meiner Welt zu tun. Und diese ganze Welt, das sagt die erste Strophe, erzählt wiederum von Gott. Die Erde, alles, was lebt, kann mir etwas von Gott sagen. Und in Brot und Wein kann ich diese Gegenwart Gottes auch erfahren.

Der Kern des Christentums besteht aus Teilen und Austeilen, Aufstehen und Stellung beziehen. Christen dürfen die politischen Konsequenzen des Evangeliums vom Königreich Gottes nicht verleugnen. Welches Europa retten wir denn, wenn wir Kindern beim Ertrinken zusehen oder ihre Retter kriminalisieren?

Wir brauchen wieder positive Zukunftsvisionen wie eine aktive GESCHWISTERLICHKEIT, wo Gerechtigkeit das Brot des Volkes wird, wo Friedfertigkeit mit einem entschlossenen Friedenmachen verbunden ist, wo Friede mit der Natur, in der wir, mit der wir, von der wir leben, geschlossen wird. Sich nicht weiterhin zum Objekt der ökonomisierten Politik machen, sondern mittuende, mündige Subjekte werden.

Eucharistie, das „revolutionäre Sakrament", ein Zeichen und mehr: Es steht für vieles, in etwa für alles.

„... die Speise, die für das ewige Leben bleibt“ (Joh 6,27)

Das ‚ewige Leben’ als Widerstand gegen Herrschaft (Ex 16,2-4. 12-15 und Joh 6,15-35)

Herbert Böttcher

Ex 16,2-4

Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte in der Wüste gegen Mose und Aaron. Die Israeliten sagten zu ihnen: Wären wir doch im Land Ägypten durch die Hand des HERRN gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen und Brot genug zu essen hatten. Ihr habt uns nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen. Da sprach der HERR zu Mose: Ich will euch Brot vom Himm el regnen lassen. Das Volk soll hinausgehen, um seinen täglichen Bedarf zu sammeln. Ich will es prüfen, ob es nach meiner Weisung lebt oder nicht.

Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sag ihnen: Am Abend werdet ihr Fleisch zu essen haben, am Morgen werdet ihr satt sein von Brot und ihr werdet erkennen, dass ich der Herr, euer Gott, bin. Am Abend kamen die Wachteln und bedeckten das Lager. Am Morgen lag eine Schicht von Tau rings um das Lager. Als sich die Tauschicht gehoben hatte, lag auf dem Wüstenboden etwas Feines, Knuspriges, fein wie Reif, auf der Erde. Als das die Israeliten sahen, sagten sie zueinander: Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Da sagte Mose zu ihnen: Das ist das Brot, das der Herr euch zu essen gibt

Joh 6,15-35

Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen. Daher zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein. Als es aber Abend geworden war, gingen seine Jünger zum See hinab, bestiegen ein Boot und fuhren über den See, auf Kafarnaum zu. Es war schon dunkel geworden und Jesus war noch nicht zu ihnen gekommen. Da wurde der See durch einen heftigen Sturm aufgewühlt. Als sie etwa fünfundzwanzig oder dreißig Stadien gefahren waren, sahen sie, wie Jesus über den See kam und sich dem Boot näherte; und

sie fürchteten sich. Er aber rief ihnen zu: Ich bin es; fürchtet euch nicht! Sie wollten ihn zu sich in das Boot nehmen, aber schon war das Boot am Ufer, das sie erreichen wollten.

Am nächsten Tag stand die Menge am anderen Ufer des Sees; sie hatten gesehen, dass nur ein Boot dort gewesen war und dass Jesus nicht mit seinen Jüngern ins Boot gestiegen war, sondern dass seine Jünger allein abgefahren waren. Von Tiberias her kamen andere Boote in die Nähe des Ortes, wo sie nach dem Dankgebet des Herrn das Brot gegessen hatten. Als die Leute sahen, dass weder Jesus noch seine Jünger dort waren, stiegen sie in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten Jesus. Als sie ihn am anderen Ufer des Sees fanden, fragten sie ihn: Rabbi, wann bist du hierhergekommen? Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird! Denn ihn hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel beglaubigt. Da fragten sie ihn: Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen? Jesus antwortete ihnen: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat. Sie sagten zu ihm: Welches Zeichen tust du denn, damit wir es sehen und dir glauben? Was für ein Werk tust du? Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie es in der Schrift heißt: Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen. Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. Denn das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben. Da baten sie ihn: Herr, gib uns immer dieses Brot! Jesus antwortete ihnen: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.

Im Bewusstsein vieler Gläubigen hat die Eucharistie an Bedeutung verloren. Auch darin zeigt sich die aktuelle Kirchenkrise. Zuweilen steht die Eucharistie unter dem Verdacht, nicht ‚zukunftsfähig' zu sein. Mit ihr – so heißt es – werde nur noch eine beschränkte Anzahl meist älterer Menschen erreicht. Ihnen wird gelegentlich gar unterstellt, sie stünden dem nötigen Aufbruch in die moderne Welt im Weg, weil sie zu sehr am Alten festhielten.

Mit Angeboten an neuen Gottesdienstformen soll nun demonstriert werden, wie sehr die Kirche die ‚heute lebenden Menschen' ernst nimmt. Unbestimmt bleibt aber, wer mit den ‚heute lebenden Menschen' gemeint ist. Die Palette reicht ja von solchen, die sich unter Berufung auf das vermeintlich christliche Abendland gegen Fremde aggressiv abschotten wollen, bis hin zu Menschen, die eine private Sehnsucht nach

spirituellem Glück umtreibt, das sich vom Elend der anderen nicht belästigen lassen möchte. Wenn die Kirche mit neuen Gottesdienstangeboten unkritisch Anschluss an die heutige Gesellschaft sucht, läuft sie Gefahr, große Teile der Wirklichkeit auszublenden, vor allem die Bereiche, die geprägt sind von Hunger und Krieg, von sozialer Ausgrenzung bis hin zu dem Druck, der von der Arbeitswelt ausgeht.

Um es mit Bildern aus dem heutigen Evangelium zu sagen: Abend, Dunkelheit, der heftige Sturm, der den See aufwühlt, dürfen keine Rolle spielen. Religion soll in abgeschotteten Bereichen Trost und Halt geben, aber nicht beunruhigen oder gar die Verhältnisse in Frage stellen. Das aber ist mit der Bibel und mit der Eucharistie, wie sie das Evangelium versteht, nicht zu machen. Im Evangelium nach Johannes spricht Jesus vom eucharistischen Brot im Blick auf eine Welt, die wie die Urflut vor der Schöpfung von Finsternis und Chaos geprägt ist. Für die Menschen zur Zeit des Johannes ist das die römische Welt. Das chaotisch aufgewühlte Meer symbolisiert die römische Weltordnung. In ihr gibt es keine Chance, dass alle statt werden und in Frieden leben können. Wer sich widersetzt, wird gefoltert und gekreuzigt. Nicht abgeschottet von der chaotische Wirklichkeit, sondern inmitten des Chaos wird Jesu Wort hörbar: „Ich bin es, fürchtet euch nicht!“ (V. 20) In diesem Wort ist Gottes Versprechen lebendig, für sein Volk da zu sein auf den Wegen der Befreiung aus den Sklavenhäusern der Geschichte.

Diejenigen, die mit ihren Booten Jesus hinterher fahren, um ihn zu suchen, haben anderes im Sinn. Sie wollen nur das Personal im Sklavenhaus auswechseln,

„Figur im Lichtraum“, Amsterdam, 2016, Camera Obscura. Pigmentdruck auf Alu Dibond

nicht aber tödliche Herrschaft überwinden. Deshalb suchen sie nur einen neuen König, eine Alternative zu Herodes Antipas, der als Statthalter Roms in Tiberias residiert. Von dort kommen sie „in die Nähe des Ortes …, wo sie das Brot gegessen hatten“ (V. 23). Ihr Ansinnen weist Jesus brüsk zurück. Er wirft ihnen vor, sie hätten nur Brot gesehen, aber nicht das Zeichen, das in dem Brot gegenwärtig ist.

Die Brote, die sie gegessen haben, erinnern an das Manna, das Gott seinem Volk auf dem Weg der Befreiung in der Wüste zu essen gegeben hat. Durch dieses „Brot vom Himmel“ (V. 31) hat Israel in der Wüste überlebt. Dieses Brot war ein reales Lebensmittel und zugleich ein Zeichen – ein Zeichen dafür, dass Gott sein Volk auf dem Weg der Befreiung begleitet, dass er hält, was er mit seinem Namen verspricht. Deshalb lebt Israel nicht vom Brot allein, sondern – wie es in der Bibel heißt – von jedem Wort, „das der Mund des Herrn spricht“ (Dtn 8,3).

Durch Gottes verheißendes Wort der Befreiung wird das materielle Brot nicht abgewertet, sondern zum Zeichen der Befreiung aufgewertet. Erde und Himmel, materiell-geschichtliche Wirklichkeit und Gottes Transzendenz kommen in ihm zusammen. So kann das Brot zu einem Zeichen werden, das die materielle Wirklichkeit übersteigt, ohne sie als nebensächlich abzutun. Wie Gott damals Israel durch die Speisung auf dem Weg durch die Wüste am Leben erhalten hat, so ist für Johannes der Messias die Gabe Gottes, die sein Volk im Widerstand gegen Rom am Leben erhält. Das widerständige Leben des Messias, sein Tod und seine Auferstehung sind die Speise, von der diejenigen leben, die Rom die Anpassung verweigern.

Einige von denen, die Jesus zuhören, beginnen zu verstehen und fragen: Was müssen wir tun, um Gottes Werke der Befreiung zu vollbringen? Und: An welchem Zeichen können wir erkennen, dass im Messias Jesus Gott selbst am Werk ist? Jesus will sie zu der Erkenntnis führen, dass nur der Name Gottes das Leben sichert. Gottes geheimnisvoller Name, der in Jesus am Werk ist, kann zwar nicht definiert werden, aber er hat einen Inhalt. Er kommt zur Sprache, wenn von Schöpfung und Befreiung erzählt wird, von Gottes Versprechen, auf den Wegen der Befreiung für sein Volk da zu sein.

Herodes Antipas in Tiberias und der Kaiser in Rom gehen andere Wege. Ihnen geht es nicht um Verhältnisse, in denen der Hunger gestillt werden kann, sondern um die Sicherung der Herrschaft. Diesem Zweck dienen die Spektakel von Brot und Spielen. Das ist ihre Art der Brotvermehrung. Wenn aber der Hunger nicht nur bei solchen Spektakeln, sondern auf Dauer überwunden werden soll, hilft nur eine radikale Umkehr, und die heißt: Trennung von den Sklavenhäusern, von Ägypten bis Rom und die Hinwendung zu Gottes solidarischen Wegen der Befreiung.

Wenn Israel diesen Weg geht, dann findet es das tägliche Brot – und mehr noch als das: einen bleibenden Weg aus dem Elend, einen Weg zu einer neuen Welt und einer neuen Ordnung des Zusammenlebens, zu einem Leben in Fülle. Genau das meint Jesus, wenn er von ‚ewigem Leben' spricht. Er meint also nicht ein Leben ‚jenseits' der Welt, sondern ein gutes Leben für alle in einer verwandelten Welt. Solche Befreiung hat auch im Tod noch Bestand.

Mit der Trennung von den Sklavenhäusern tun sich Menschen schwer. Sie wollen ein besseres Leben, aber dennoch an dem fest halten, was das Leben zerstört. Zur Zeit des Johannes klammern sie sich an Rom und seine ‚Brot und Spiele'-Spektakel. Sie begnügen sich damit, gelegentlich einmal satt und durch Massenevents unterhalten zu werden. Heute erleben wir, wie Menschen aggressiv die kapitalistischen Verhältnisse verteidigen. Sie tun es, obwohl diese Verhältnisse die Lebensgrundlagen zerstören, Hunger produzieren und Menschen dazu treiben, ihre Heimat zu verlassen. Statt mit einem zerstörerischen System zu brechen, geht es vielen darum, dieses System durch aggressive Abschottung gegenüber seinen Opfern zu sichern. So trifft eine Politik der Hetze gegen Flüchtende und gegen Initiativen, die sie vor dem Ertrinken im Mittelmeer retten wollen, auf fruchtbaren Boden. Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Manfred Rekowski, spricht von einer „mentalen Verwahrlosung". Die bürgerlichen Masken beginnen zu fallen, wenn in einer Logik der Barbarei das „Absaufenlassen" von Menschen zur Normalität werden soll. Bestraft wird dann nicht unterlassene Hilfeleistung. Strafe droht denjenigen, die Geflüchtete vor dem Ertrinken retten. Wie weit Vernichtung durch ‚Absaufen' bürgerlich diskutierbar geworden ist, zeigt eine Überschrift über einen Artikel in der „Zeit". Da heißt es: „Private Helfer retten Flüchtlinge und Migranten im Mittelmeer aus Seenot. Ist das legitim? Ein Pro und Contra".

Statt die globalen Probleme zu verleugnen und diejenigen abzuwehren, die ihnen zum Opfer fallen, käme es darauf an, endlich die Verhältnisse zu hinterfragen, die immer weiter die globalen Lebensgrundlagen zerstören. Gegen die Zerstörung der Lebensgrundlagen helfen weder ‚Mauer noch Stacheldraht'. Statt einer Kirche, die sich im Kampf um das eigene Überleben den Verhältnissen anpasst und vor der Wirklichkeit flieht, brauchen wir eine Kirche, die der globalen Barbarisierung, der Verwahrlosung des Denkens, Redens und Handelns die Stirn bietet und darin Israels Gott die Treue hält. Diesen Gott hat Jesus als Vater und Mutter aller Menschengeschwister verkündet. Zu finden ist er vor allem an der Seite der Opfer.

Im Zentrum einer solchen Kirche steht die Eucharistie. Sie ist subversive Erinnerung an Gottes Wege der Befreiung, stärkendes Brot, das die Kraft gibt, mit

tödlichen Verhältnissen zu brechen, Wein der Hoffnung auf das Leben in Fülle, das uns der Messias verheißen ist. In dieser Speise ist das Leben gegenwärtig, das auch ‚am Jüngsten Tag' Bestand hat.

Es müsste selbstverständlich sein, das Brot und den Wein des Messias auch über die Grenzen der Konfessionen hinweg mit all denen zu teilen, die versuchen, Jesu Weg zu gehen. Eine solche eucharistische Gemeinschaft ist nicht problematisch. Problematisch ist eher die eucharistische Gemeinschaft mit katholischen Politikern und ihren Sympathisanten, die Hass gegen Flüchtlinge bedienen und damit Gewalt säen. Problematisch ist es, wenn die Eucharistie gleichgültig und gedankenlos gegenüber ihren Inhalten konsumiert wird. Nichts spricht gegen neue Formen des Gottesdienstes. Alles spricht dagegen, dabei die Bedeutung der Eucharistie herunter zu spielen oder sie gar Gottesdienstformen zu opfern, die geprägt sind vom Verleugnen der Wirklichkeit um der Anpassung an die Verhältnisse willen. Gerade angesichts der globalen Überlebenskrise ist es wichtig, die Eucharistie neu lebendig werden zu lassen - als subversives Gedächtnis, als Kraft des Widerstands gegen lebensfeindliche Verhältnisse und als Kraft der Hoffnung auf eine verwandelte Welt. In diesem Sinne ist sie Speise für „das ewige Leben" (V 27).

Da „murrten“ sie „gegen Jesus“ … (Joh 6,41)

19. Sonntag im Jahreskreis (Joh 6,41-51)

Herbert Böttcher

1 Kön 19,4-8

Er selbst ging eine Tagereise weit in die Wüste hinein. Dort setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod. Er sagte: Nun ist es genug, Herr. Nimm mein Leben; denn ich bin nicht besser als meine Väter. Dann legte er sich unter den Ginsterstrauch und schlief ein. Doch ein Engel rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Als er um sich blickte, sah er neben seinem Kopf Brot, das in glühender Asche gebacken war, und einen Krug mit Wasser. Er aß und trank und legte sich wieder hin. Doch der Engel des Herrn kam zum zweiten Mal, rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich. Da stand er auf, aß und trank und wanderte, durch diese Speise gestärkt, vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb.

Joh 6,41-51

Da murrten die Juden gegen ihn, weil er gesagt hatte: Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Und sie sagten: Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt sagen: Ich bin vom Himmel herabgekommen? Jesus sagte zu ihnen: Murrt nicht! Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. Bei den Propheten steht geschrieben: Und alle werden Schüler Gottes sein. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen. Niemand hat den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist; nur er hat den Vater gesehen. Amen, amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter

haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. So aber ist es mit dem Brot, das vom Himmel herabkommt: Wenn jemand davon isst, wird er nicht sterben. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

„Das Brot, das vom Himmel herab gekommen ist" (V. 41). Dieser Satz könnte als Überschrift über der Rede stehen, die Jesus im Anschluss an die Brotvermehrung hält. Um die einzelnen Abschnitte, die uns in den Sonntagsevangelien begegnen, besser verstehen zu können, ist es hilfreich, sich immer wieder die Ausgangslage der Rede zu vergegenwärtigen: Die Menge will Jesus zum König machen; denn sie versteht nicht das Zeichen, das im Brot und in Jesus selbst gegenwärtig ist.

Jesus kann sich nicht einfach zum König machen lassen, weil auch ein neuer König nur im Rahmen der Gewaltstrukturen regieren könnte, die seiner Herrschaft zugrunde liegen. Wenn die Menschen auf Dauer satt werden sollen, muss mit der römischen Herrschaft gebrochen werden. Wenn Lösungen nur durch einen radikalen Neuanfang zu haben sind, „murrt" die Menge. Wie das Volk damals in der Wüste gegen den Bruch mit Ägypten aufbegehrte, so lehnt die Menge nun den Messias und seinen Anspruch ab, mit der Herrschaft Roms zu brechen. Gegen die Herrschaft der Sklavenhäuser steht Jesus als Gottes Zeichen der Befreiung auf. Er ist „das Brot, das vom Himmel herab gekommen ist" (V. 4). „Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben." (V. 51).

Die Rede vom ‚ewigen Leben' wirkt solange nicht beunruhigend, wie sie auf das Leben nach dem Tod bezogen wird und die Welt, wie sie nun einmal ist, unangetastet lässt. „Ewiges Leben" meint aber nicht einfach ein Leben nach dem Tod, sondern einen – wie es wörtlich heißt – neuen Äon und damit neue Verhältnisse. Sie kommen nicht erst nach dem Tod, sondern brechen jetzt schon als Kritik und Gericht über die römische Weltordnung herein. Die alte Welt des Hungers und der Unterdrückung soll verwandelt werden in die messianische Welt der Gerechtigkeit und des Friedens. Diese Welt hat auch über den Tod hinaus Bestand. In diese Welt hinein werden die Toten auferweckt.

Die messianische Welt als Gegensatz zu Roms Herrschaft zu verstehen, das stößt auf wenig Gegenliebe, letztlich auf tödliche Feindschaft. Eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens wünschen

„Gelbe Zitrone", 2016, Öl auf Leinwand

sich manche – auch heute. Aber der Bruch mit Ägypten, mit Rom, heute mit der kapitalistischen Gesellschaft soll nicht riskiert werden. Deshalb soll es bei ein bisschen weniger Unterdrückung, ein bisschen mehr Frieden und ein bisschen mehr Gerechtigkeit bleiben. Auch wenn so die Probleme von Hunger und Gewalt nicht gelöst werden können und heute sogar die Grundlagen des Lebens gefährdet sind, scheinen die gewohnten Verhältnisse doch mehr Sicherheit zu bieten als die Suche nach messianischen Wegen ihrer Überwindung. Und so wird der Messias abgewehrt und in die vertraute Welt eingeordnet. Dann heißt es: Den kennen wir doch. Wir wissen doch, wo der her kommt. Der kann kein Zeichen Gottes sein.

Johannes aber will deutlich machen, dass dieser Mensch aus Nazaret Gottes Zeichen der Befreiung ist. Er – so heißt es im Evangelium – „hat den Vater gesehen" (V. 46). In ihm, in seinem Leben, in seinem Tod und in seiner Auferstehung ist das Geheimnis Gottes gegenwärtig. Er ist ganz durchdrungen von Gottes Willen zur Überwindung der Sklavenhäuser, von Gottes befreiender, die Grenzen sprengender Gegenwart. Er ist das lebendige Zeichen dafür, dass Israels Gott alle Grenzen durchbricht: die Grenzen gesellschaftlicher Systeme, die mit dem Tod regieren, aber auch die Grenzen des Todes. Wer das glaubt, wer darauf vertraut und Jesu Weg geht, der hat bereits „das ewige Leben" (V. 47). In ihm sind die neuen Verhältnisse bereits gegenwärtig.

Zu diesem Messias und all dem, was in ihm steckt, kann „niemand … kommen, wenn nicht der Vater ihn … führt" (V. 44), oder wie genauer zu übersetzten wäre. … „wenn nicht der Vater ihn … schleppt". Der Satz wird verständlich, wenn wir ihn vom Ersten Testament her verstehen. Wie Gott sein murrendes Volk durch die Wüste geschleppt hat (vgl. Jer 31,2; Hos 11,4), so will Gott nun sein Volk durch die Wüste Roms zum Messias schleppen. Ohne auf die Stimme Gottes zu hören, kann Israel in der Wüste nicht überleben. Ohne auf den Messias zu hören, in dem Gott selbst spricht und sein Zeichen der Befreiung setzt, kann Israel Rom nicht überleben.

Wer auf Israels Gott hört, wer seine Lehre, seine Weisungen und Zeichen der Befreiung annimmt, der gehört zum Messias und zu der neuen Welt, die in ihm lebendig ist, der erweist sich als „Schüler Gottes" (V. 45). Den Messias verstehen kann also nur, wer bei Gott in die Lehre geht, sich mit der Schrift und mit Gottes Wegen der Befreiung vertraut machen lässt. Die Inhalte, um die es dabei geht, erschließen sich nicht in der Unmittelbarkeit religiöser Erfahrungen und frommer Gefühlswelten. Sie sind auch nicht kurz und in leichter Sprache zu haben. Sie bedürfen der Kenntnis der biblischen Traditionen ebenso wie des kritischen Nachdenkens über die Gegenwart.

Weil die jüdische Tradition darum weiß, kennt sie Lehrhäuser, in denen um die Inhalte und Wege

des Glaubens gerungen wird. Vielleicht tun wir uns heute so schwer, biblische Texte zu verstehen und sie mit unserer Gegenwart zu verbinden, weil uns solche Lehrhäuser fehlen. Vielleicht fehlt auch das Bewusstsein, wie wichtig die inhaltliche Auseinandersetzung mit Bibel und Gegenwart für den Glauben ist. Das mag in einer Gesellschaft, in der christliche Traditionen vertraut waren, auch nicht so wichtig gewesen sein. Heute jedoch, wo der Glaube zu verdunsten droht, wird es unverzichtbar, sich mit seinen Inhalten vertraut zu machen, um sie in der Gegenwart lebendig werden zu lassen.

Der Messias Jesus ist nicht schnell konsumierbar und nicht leicht zu verdauen. Er wiegt schwer, weil in ihm das ganze Gewicht von Gottes Wort und all seiner Zeichen der Befreiung steckt. Es ist kein Zufall, dass die Feier der Eucharistie eingebettet ist in den Wortgottesdienst. Gottes Wort, die große Erzählung der Heilsgeschichte, all der Zeichen der Befreiung helfen uns, den Messias zu verstehen. Durch ein Wort: ‚Das ist mein Leib'. ‚Das ist mein Blut.' werden Brot und Wein in Zeichen verwandelt, in denen Jesus selbst, sein ganzes Leben, seine Treue zu Israels Gott, sein Tod und seine Auferstehung gegenwärtig sind. Das verwandelnde Wort ist keine Zauberformel, sondern ein Wort der Erinnerung. In ihm ist die befreiende Geschichte Gottes mit den Menschen zusammen gefasst. Dieses Wort lässt das eucharistische Brot zum Zeichen der Gegenwart Jesu werden.

„Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben." (V. 51) heißt es bei Johannes. In diesem Brot ist das Leben der neuen Welt, für die der Messias sein Leben eingesetzt hat, ebenso lebendig wie der Bruch mit den Sklavenhäusern. Wer von diesem Brot isst, braucht sich nicht mit der Illusion von einem ‚bisschen' mehr Gerechtigkeit und einem ‚bisschen' mehr Frieden abspeisen zu lassen. Er kann darauf vertrauen, dass eine neue Welt möglich ist, aber eben nur dann, wenn der Bruch mit der alten Welt riskiert wird.

Dass dieser Bruch Jesus in den tödlichen Konflikt mit Rom geführt hat, wird deutlich, wenn Jesus sagt: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, ich gebe es hin für das Leben der Welt." (V. 51) Die Formulierung „ich gebe mein Fleisch hin…" verbindet das eucharistische Brot mit dem Kreuz des Messias. Die neue Welt ist keine visionäre Idylle. Sie muss gelebt werden im Konflikt mit der alten Welt, mit der Herrschaft Roms. Weil Jesus solidarisch war mit den Opfern der römischen Herrschaft wurde sein Fleisch am Kreuz der Römer gefoltert und vernichtet. Diejenigen, die das Brot des Messias essen, sollen – wie der Messias selbst – solidarisch sein mit den Opfern und bereit zum Konflikt mit den Verhältnisse. Dabei dürfen sie darauf vertrauen, dass solche Solidarität tödliche Herrschaft und allen Tod überwindet. Dann wäre der Satz so zu verstehen: Das Brot, das Jesus zu essen gibt, ist sein Leben, sein Fleisch, das am Kreuz gefoltert und vernichtet wurde. Er hat es

hingegeben, damit Menschen, die ihm nachfolgen, die Weltordnungen des Todes transzendieren, d.h. überschreiten und überwinden können.

Bis zu einer solchen Welt ist es noch ein weiter und konfliktreicher Weg. Das gilt umso mehr, als in der sich zuspitzenden Krise des Kapitalismus nicht einmal mehr um die Forderungen nach einem ‚bisschen' mehr Gerechtigkeit für alle gelten. Stattdessen breitet sich ein Krieg aller gegen alle aus. Für viele geht es nur noch darum, die eigene Haut zu retten – sei es auch um den Preis des Todes der anderen.

Je weiter der Weg, desto mehr gilt auch für uns, was der Engel zu dem verzweifelten Elija sagt: „Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich." (1 Kön 19,7) Für uns könnte das heißen: „Steht auf und esst" das Brot des Messias – nicht nur wenn religiöser Appetit aufkommt, sondern möglichst jeden Sonntag. Dieser Tag steht ja für Gottes neue Welt, für Auferstehung und Aufstehen gegen eine Welt, in der das Leben der Nützlichen immer mehr unter Druck gesetzt wird, und die nicht mehr ‚Nützlichen' – ob Alte und Kranke, Hungernde und Flüchtende – der Missachtung ausgesetzt sind oder gar der Vernichtung preisgegeben werden.

Wer sich der Anpassung an diese Welt verweigert, wer mit denen solidarisch ist, die ihr zum Opfer fallen und den Bruch mit einer Gesellschaft riskiert, die tötet, wird die verwandelnde Kraft der Eucharistie entdecken können. Ihre Speise wird er als unverzichtbare Stärkung erfahren für den langen Weg der Befreiung durch alle Wüsten und Abgründe gesellschaftlichen und individuellen Lebens hindurch.

„Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?“ (Joh 6,52): Das Fleisch des gefolterten Messias als Zumutung

20. Sonntag im Jahreskreis (Joh 6,51–58)

Monika Tautz

Spr 9,1-6

Die Weisheit hat ihr Haus gebaut, /
ihre sieben Säulen behauen.
Sie hat ihr Vieh geschlachtet, ihren Wein gemischt /
und schon ihren Tisch gedeckt.
Sie hat ihre Mägde ausgesandt /
und lädt ein auf der Höhe der Stadtburg:
Wer unerfahren ist, kehre hier ein. /
Zum Unwissenden sagt sie:
Kommt, esst von meinem Mahl /
und trinkt vom Wein, den ich mischte.
Lasst ab von der Torheit, dann bleibt ihr am Leben, /
und geht auf dem Weg der Einsicht!

Joh 6,51-58

Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Da stritten sich die Juden und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer

mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und wie ich durch den Vater lebe, so wird jeder, der mich isst, durch mich leben. Dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Es ist nicht wie das Brot, das die Väter gegessen haben, sie sind gestorben. Wer aber dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit.

Das heutige Evangelium fordert uns heraus. Das, was hier gesagt wird, wirft Fragen auf, ja es verwirrt uns mit seiner drastischen, anstößigen Sprache. Inhaltlich wird das aufgegriffen, was wir schon in den vergangenen Sonntagen bedacht haben: Jesus ist Zeichen für die Befreiung aus Knechtschaft und Unterdrückung, er ist Zeichen für die Leben spendende Wirkmacht Gottes, denn in, durch und mit dem Messias Jesus wirkt Gott, so dass Leben in Fülle Wirklichkeit wird.

So hat Jesus den vielen Menschen am See von Tiberias Brot und Fischlein gegeben. Das Brot allein kann sättigen, das Mehr dessen, was Jesus als Brot des Lebens ausmacht, wird in den Fischlein als Zu-Brot zeichenhaft (be-)greifbar. Die Menschen aber haben dieses Zeichen nicht richtig verstanden. Sie wollen Jesus zu ihrem König machen, der in einer von Unrecht, von Gewalt und Unterdrückung geprägten Welt etwas Erleichterung schafft. Sie erkennen nicht, dass das keine sinnvolle Lösung ist, denn solche Erleichterungen schaffen nicht den Raum, in dem die Tora gelebt werden kann. Die Tora zu leben bedeutet die Gerechtigkeit Gottes Wirklichkeit werden zu lassen. Aber auch ein neuer König bleibt in den Gewaltstrukturen gefangen, ein neuer Äon, d.h. eine ganz und gar von Gottes Geist gewandelte Schöpfung ist das nicht. Darum entzieht sich Jesus der Menschenmenge und hält in der Synagoge von Kafarnaum die sogenannte Brot-Rede, von der wir in den letzten beiden Sonntagen gehört haben. Jesus selbst ist das Brot des Lebens. Er ist „das Brot, das vom Himmel herab gekommen ist" (V. 4). „Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben" (V. 51), hören wir.

Im heutigen Evangelium wird dieser Gedanke aufgegriffen und zugespitzt. Wenn Jesus seine Zuhörer einlädt, dieses Brot zu essen, dann gebraucht er ein Wort, das in der deutschen Übersetzung nicht zum Ausdruck kommt. Wörtlich spricht Jesus davon, das Brot zu kauen (gr.: *trogein*). Damit wird das Essen des Brotes in seiner konkreten und körperlichen Dimension angesprochen. Die Rede vom Kauen wird sonst nur noch einmal im Johannesevangelium aufgegriffen, und zwar bei der Erzählung von der Fußwaschung (vgl. Joh 13,18). Mit dem Kauen des Brotes wird demnach eine Haltung des Dienens, der Achtsamkeit für den Anderen, der Compassion verbunden.

„Blauer Becher", 2017, Öl auf Leinwand

Gesteigert wird das konkrete Bild des Kauens dadurch, dass Jesus das Brot, das er geben wird, mit seinem Fleisch identifiziert. Wichtig sind dabei zwei Aspekte: Zum einen spricht Jesus hier im Futur, in der Zukunftsform von dem Brot: „das ich geben werde" (V. 51). Es handelt sich also nicht um das Brot, das die Menschen am See Tiberias gegessen haben. Das Brot, um das es Jesus geht, kann deshalb erst zukünftig gegeben werden, weil es an den Kreuzestod Jesu und seine durch Gott gewirkte Auferstehung gebunden ist. Zum anderen wird das Brot mit dem Fleisch Jesu selbst identifiziert. Wenn im Johannesevangelium das Wort Fleisch benutzt wird, ist damit die Sphäre der konkreten Welt, in der wir Menschen leben, gemeint (vgl. Joh 3,5f.).

Sechsmal ist im heutigen Evangelium vom Fleisch Jesu die Rede. Wenn das Fleisch Jesu „für das Leben der Welt" (V. 51) gegeben wird, so klingt damit der Prolog des Johannesevangeliums an, in dem es heißt, dass durch das Wort Gottes, durch den Logos, alles geworden ist (Joh 1,3), dass also das Wort Gottes das Leben des Kosmos geschaffen hat. Der Messias Jesus ist dieses Wort Gottes, er ist der Logos. Damit macht der Evangelist Johannes deutlich, dass der körperlich gegenwärtige Jesus, der hier in der Synagoge von Kafarnaum spricht, identisch ist mit dem inkarnierten Logos und dem Auferstandenen. Nicht eine Idee, nicht irgendeine Energie wirken das ewige Leben, sondern der Fleisch gewordene Logos, der in und unter den Bedingungen des Kosmos, unter den Bedingungen unserer Welt lebt. Die Inkarnation, die Menschwerdung – oder mit anderen Worten die Fleisch-Werdung – und der reale, der menschenverachtende und quälende Tod Jesu sind mit dem Brot, das Jesus selbst geben wird, aufs engste

verbunden. So wie Jesus den Tod wirklich erlitten hat, so soll das Brot, das er gibt, gekaut werden. Denn nur dann kann es heilbringend wirken. Darum sagt Jesus „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch“ (V. 53).

Das Leben, das mit dem Kauen des von Jesus selbst gegebenen Brotes verbunden ist, ist ein anderes als dasjenige, das in der Welt der römischen Gewaltherrschaft gelebt werden kann. Es ist das „ewige Leben“ (V. 54). Dieses ewige Leben ist heute schon erfahrbar, es ist wirksam, wenn es auch erst „am Letzten Tag“ (V. 54) vollendet werden wird, nämlich dann, wenn die Toten auferweckt werden. Die Auferweckung der Toten am Ende der Zeit, „am Letzten Tag“ (V. 54) liegt außerhalb unserer Welt, liegt außerhalb des Kosmos. Der neu anbrechende Äon des ewigen Lebens weist damit über das Hier und Heute hinaus. Wie wir letzte Woche gehört haben, meint die Rede vom ewigen Leben nicht einfach ein Leben nach dem Tod, sondern neue Verhältnisse, die nicht erst nach dem Tod kommen. Sie brechen schon jetzt als Kritik und Gericht über die römische Weltordnung herein. Die alte Welt des Hungers und der Unterdrückung soll verwandelt werden in die messianische Welt der Gerechtigkeit und des Friedens. Diese Welt hat auch über den Tod hinaus Bestand. In diese Welt hinein werden die Toten auferweckt.

Mit den Versen des heutigen Evangeliums macht Johannes deutlich, dass damit nicht allein innerweltliche, vom Menschen gestaltete Regelmechanismen gemeint sind. Das Hereinbrechen des neuen Äons im Hier und Jetzt ist noch einmal zu unterscheiden von seiner Vollendung. Diese ist der Verfügbarkeit der Menschen entzogen. Sie ist alleine Sache Gottes. Jesus wird am Letzten Tag die Menschen auferwecken, weil er, wie der Prolog des Evangeliums bezeugt, der göttliche Logos ist. Die johanneische Vorstellung der Einheit von Vater und Sohn wird in unserem Evangelium mit der Feier der Eucharistie in Verbindung gebracht. In Anlehnung an das den Israeliten von Gott geschenkte Manna ist Jesus selbst nun das vom Himmel herabgekommene Brot. Aber es ist ein Brot anderer Art. Das Lebensmittel Manna wird von den Israeliten gegessen und gibt Kraft auf der Wanderung durch die Wüste. Auch das Brot, das Jesus selbst ist, ist Mittel zum Leben, das nun allerdings ein Leben „in Ewigkeit“ (V. 58) bewirkt.

Wie die Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4,1–26) lernen muss, dass das Wasser des Brunnens und das Wasser, das Jesus gibt, nicht zu vergleichen sind, so sollen die Zuhörer des Evangeliums verstehen, dass das Fleisch und das Blut Jesu eine Speise eigener Art sind. Sie sind ganz und gar real, müssen daher gekaut und getrunken werden. Wie das Manna beim Weg in die Freiheit aus dem Sklavenhaus Ägyptens die Israeliten gestärkt hat, wie Elia durch das ihm von einem Engel

Gottes gereichte Brot gestärkt wird, so stärken Fleisch und Blut Jesu diejenigen, die ihn als den Menschensohn anerkennen und ihm nachfolgen. Das Kauen von Brot lässt uns dessen Geschmack wahrnehmen. Durch das Kauen und Essen machen wir uns das gegessene Brot regelrecht zu eigen. In diesem Sinne verbindet uns die Feier der Eucharistie mit Jesus. So wie der Sohn und der Vater eins sind, so wirkt das Essen des Brotes eine enge und intensive Verbindung zwischen Jesus und dem Menschen – „der bleibt in mir und ich bleibe in ihm" (V. 56). Es ist ein Prozess der Verinnerlichung des Messias, so dass Jesu Leben – denn dafür steht der sechsmal gebrauchte Begriff Fleisch – im Menschen lebendig wird und von innen her nach außen wirken kann. Wer also bewusst dieses Brot isst, kann den Weg des Messias mitten unter der Herrschaft der Weltordnung gehen.

Den Weg des Messias zu gehen bedeutet, die Zumutung im doppelten Sinne des Wortes wahr- und ernst zu nehmen. Den Weg des Messias zu gehen ist eine Zumutung, weil die konsequente Ausrichtung des eigenen Lebens auf Gott und seine Gerechtigkeit hin den Ordnungen dieser Welt widerspricht. Wir leben nicht mehr unter der Herrschaft des Römischen Reiches, aber wir leben in einer von Kapitalismus und Profitvermehrung durchdrungenen Welt, in der das eigene Fortkommen in der Logik der Kapitalvermehrung den Weg vorgibt. Der ganz auf Gott hin ausgerichtete Weg des Messias Jesus aber ist ein Weg, der die an den Rand Gedrängten, die nicht mehr Profitablen, die Nutzlosen in den Blick nimmt. Himmelschreiendes Unrecht wahrzunehmen, die dahinter stehenden Unrechtsstrukturen zu erkennen, Compassion zu entwickeln und sich einzumischen, das stört das System struktureller Gewalt. Die Macht dieses Systems hat Jesus selbst erfahren und durchlitten. Er ist mundtot gemacht worden, indem er zu Tode gefoltert wurde. Dass Gottes Gerechtigkeit damit aber nicht am Ende ist, bezeugt die Auferstehung des Messias. An all das erinnern wir uns, wenn wir Eucharistie feiern. Wenn wir das Fleisch Jesu kauen und sein Blut trinken, tauchen wir also nicht nur für einen kurzen Moment in eine beglückende und entlastende Welt ein, sondern erfahren in unserem Kosmos der Unrechtsstrukturen die heilvolle, die Leben schenkende Macht Gottes und können so gestärkt die Spannungen zwischen dem schon jetzt erfahrbaren neuen Äon und den gewalttätigen Strukturen unserer Lebenswelt ins Auge schauen. Das uns Zugemutete weckt Mut zu einem Widerstand, der nicht der Logik der Kapitalvermehrung folgt, der nicht der Logik einer Tod bringenden Welt gehorcht. Das eucharistische Mahl eröffnet uns Gottes Wege der Befreiung hier und heute, schenkt Gottesbeziehung in, durch und mit Christus.

„Was er sagt, ist unerträglich“ (Joh. 6,60): Am gekreuzigten Messias scheiden sich die Geister

21. Sonntag im Jahreskreis (Joh 6,60-69)

Paul Freialdenhoven

Jos 24,1-2a. 15-17.18b

Josua versammelte alle Stämme Israels in Sichem; er rief die Ältesten Israels, seine Oberhäupter, Richter und Listenführer zusammen und sie traten vor Gott hin. Josua sagte zum ganzen Volk: So spricht der Herr, der Gott Israels: Jenseits des Stroms wohnten eure Väter von Urzeiten an [Terach, der Vater Abrahams und der Vater Nahors] und dienten anderen Göttern.

Wenn es euch aber nicht gefällt, dem Herrn zu dienen, dann entscheidet euch heute, wem ihr dienen wollt: den Göttern, denen eure Väter jenseits des Stroms dienten, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. Das Volk antwortete: Das sei uns fern, dass wir den Herrn verlassen und anderen Göttern dienen. Denn der Herr, unser Gott, war es, der uns und unsere Väter aus dem Sklavenhaus Ägypten herausgeführt hat und der vor unseren Augen alle die großen Wunder getan hat. Er hat uns beschützt auf dem ganzen Weg, den wir gegangen sind, und unter allen Völkern, durch deren Gebiet wir gezogen sind.

Der Herr hat alle Völker vertrieben, auch die Amoriter, die vor uns im Land wohnten. Auch wir wollen dem Herrn dienen; denn er ist unser Gott.

Joh 6,60-69

Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören? Jesus erkannte, dass seine Jünger darüber murrten, und fragte sie: Daran nehmt ihr Anstoß? Was werdet ihr sagen, wenn ihr den Menschensohn aufsteigen seht, dorthin, wo er vorher war? Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben. Aber es gibt unter euch einige, die nicht glauben. Jesus wusste nämlich von Anfang an, welche es waren, die nicht glaubten, und wer ihn ausliefern würde. Und er sagte: Deshalb habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist. Daraufhin zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm umher. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.

„Was er sagt, ist unerträglich“ (6,60). So fasst Johannes die Reaktion vieler Jünger auf die Brotrede in Kafarnaum zusammen. Mit dieser Rede, die Johannes Jesus in den Mund legt, wird deutlich: Im Fleisch des Menschensohnes aus Nazareth geschieht Gottes befreiendes Wort. Seine Solidarität mit den von Rom Erniedrigten bringt Jesus ans Kreuz, das all denen droht, die sich der Herrschaft Roms widersetzen. Johannes geht es um das am Kreuz gequälte und gefolterte Fleisch des Menschen aus Nazareth. In diesem gefolterten Leib wohnt das Wort der Befreiung, in diesem Fleisch geschieht Israels Gott als Retter und Befreier. Wie er beim Weg aus Ägypten sein Volk in seinem heiligen Zelt begleitet hat, zeltet er jetzt in dem gefolterten Fleisch des Messias. Das Kreuz der Römer wird zu dem Ort, an dem die Herrlichkeit des Gottessohnes zu sehen ist. Im Leben dieses Messias geschieht Gottes Solidarität mit denen, die aus den Sklavenhäusern und Vernichtungslagern der Geschichte nach Rettung und Befreiung schreien. Israels Gott hält ihnen in dem gefolterten Fleisch des Messias die Treue. Wie er am Anfang die Schöpfung ins Leben ruft, spricht er in der Auferweckung des Gekreuzigten sein schöpferisches Wort neu. Es ist ein Wort der Befreiung für die Opfer und zugleich ein Wort des Gerichts über Rom und alle Verhältnisse von Herrschaft und Gewalt.

Im Fleisch seines Messias hat Gott alles gesagt und getan. Er hat alles geschehen lassen, was sein Wort versprochen hat. Mehr geht nicht. Jedoch müssen wir hinzufügen: Was an dem einen bereits geschehen ist, muss für alle noch Wirklichkeit werden. Deshalb hoffen wir, dass Gott für alle wahr machen wird,

was er an diesem einen bereits wahr gemacht hat: Rettung und Befreiung aus Unrecht und Gewalt, aus Leid und Tod.

Die Botschaft von Christus als den Gekreuzigten ist für „Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1 Kor 1,23f.). Die Identifikation mit dem gekreuzigten Messias, kauen seines Fleisches und trinken seines Blutes als Ausdruck dafür, ganz in seiner Spur zu sein, das ist, so sagt Johannes, das einzige, was das Leben erneuern kann.

Diese Erwartung wird zur Quelle widerständigen Handelns und einer unangepassten Hoffnung, die sich nicht mit dem Naheliegenden und Machbaren zufrieden gibt. Sie besteht darauf, dass alle Gewaltherrschaft überwunden werden muss, dass der Mensch kein erniedrigtes und beleidigtes Wesen sein darf, ja, dass auch noch der Tod als der letzte Feind des Lebens vor dem alles neu schaffenden Wort Gottes kapitulieren muss.

In einem Gekreuzigten Gottes Weg der Befreiung zu sehen, das war für viele Jünger unerträglich. Ich denke, es war die große Schwierigkeit der Jünger damals, und es ist die große Schwierigkeit der Christen bis auf den heutigen Tag: wir können mit unserem Gott keinen Staat machen. Wir können nicht auf eine glanzvolle Gestalt zeigen, nicht auf einen mächtigen König, nicht auf ein höchstes Wesen. Christen blicken auf einen Gekreuzigten, man könnte auch sagen auf einen Flüchtling im Boot auf dem Mittelmeer, auf einen Flüchtling an den Grenzen Europas.

Wenn wir miteinander Eucharistie feiern, dann gilt es, seinen am Kreuz geschundenen Leib in den Gesichtern und in den Leibern der geschundenen Menschen heute wahr und ernst zu nehmen. Und es gilt, entsprechend zu handeln. „Willst du den Leib des Herrn ehren“, so der Kirchenlehrer Johannes Chrysostomos im 4. Jahrhundert, „dann vernachlässige ihn nicht, wenn er unbekleidet ist. Ehre ihn nicht im Heiligtum mit Seidenstoffen, um ihn dann draußen zu vernachlässigen, wo er Kälte und Nacktheit erleidet. Jener, der gesagt hat: ‚Das ist mein Leib‘, ist der gleiche, der gesagt hat: ‚Ihr habt mich hungrig gesehen und mir nichts zu essen gegeben. Und was ihr dem geringsten meiner Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan‘. Was nutzt es, wenn der eucharistische Tisch überreich mit goldenen Kelchen bedeckt ist, während jemand Hunger leidet. Beginne damit, den Hungrigen zu sättigen, dann verziere den Altar mit dem, was übrig bleibt.“ Not sehen und handeln, das ist der Auftrag des Herrn, den er uns in jeder Eucharistie mit auf den Weg gibt.

Als Papst Paul VI. 1968 auf dem Weg zum Eucharistischen Weltkongress nach Bogota war, traf

er sich auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin in einer entlegenen Gegend mit Campesinos, um mit ihnen Eucharistie zu feiern. Er sagte damals zu diesen Menschen: „Ihr seid ein Zeichen, ein Mysterium der Präsenz Christi. Das Sakrament der Eucharistie bietet uns seine verborgene Gegenwart an, lebendig und real. Ihr seid auch ein Sakrament, ein Abbild des Herrn in der Welt, eine Widerspiegelung, die nicht sein humanes und göttliches Gesicht verbirgt. Die gesamte Tradition der Kirche erkennt in den Armen den gekreuzigten Jesus Christus." Paul VI. wollte den Campesinos und der ganzen Kirche damit zu verstehen geben, dass er in Bogota nicht einen glanzvollen Eucharistischen Kongress hätte feiern können, wenn er zuvor diese ausgebeuteten Landarbeiter übersehen hätte, wenn er nicht zuerst gefragt hätte: ‚Was braucht Ihr, was kann ich für Euch tun', wenn er nicht zuvor in diesen Armen das Sakrament Christi, sein Antlitz, seinen geschundenen Leib erkannt hätte. Wir können also nur Eucharistie feiern, wenn wir um das Elend und Leid dieser Welt wissen, Ungerechtigkeiten beim Namen nennen und sie bekämpfen. So bezeugen wir dann, dass der gekreuzigte Messias der Weg zum Leben ist.

Die Leseordnung dieses Jahres hat uns vom 16. Sonntag im Jahreskreis bis heute, dem 21. Sonntag im Jahreskreis, mit Evangelien konfrontiert, in denen der Zusammenhang von Brot und Eucharistie thematisiert wurde. Und unsere Erkenntnisse waren:

Wenn wir miteinander Eucharistie feiern, dann wird das Leben des Messias Jesus in den Zeichen von Brot und Wein real gegenwärtig, das heißt all das, wofür er aufgestanden ist: sein Kampf für eine neue Welt, seine Hoffnung auf den Gott des Lebens. Die Welt verliert ihren Warencharakter und soll verwandelt werden in einen Ort neuen Lebens.

Wenn wir miteinander Eucharistie feiern, dann fordert uns die Gerechtigkeit der Tora heraus. Das geteilte Brot wird zum Zeichen für den Messias und für die kommende messianische Welt in Gerechtigkeit und Frieden.

Wenn wir miteinander Eucharistie feiern, dann wächst in uns der Widerstand gegen jede Herrschaft; denn das Brot der Eucharistie ist ein Zeichen für die messianische Welt, die nicht mehr von Herrschaft und Untergang bedroht ist.

Wenn wir miteinander Eucharistie feiern, also das Brot des Lebens essen, dann ist das ein Zeichen des Bleibens beim Messias, beim Vater und der verheißenen messianischen Welt. Es stärkt uns gegen die Versuchung, mit dem Messias zu brechen.

Wenn wir miteinander Eucharistie feiern, dann geht es darum, sich den Weg Jesu zu eigen zu machen und zu gehen.

Wenn wir miteinander Eucharistie feiern, dann bekennen wir uns zu einem gekreuzigten Messias, der uns herausfordert und in dem das Leben zu finden ist.

Diese biblischen Botschaften werden wir immer in die jeweilige Zeit hineinbuchstabieren müssen, um ihre Sprengkraft zu erfahren. Wir brauche keine Kirchen auszuräumen, um neue Wege für unseren Glauben zu finden. Wir haben Inhalte, die uns stark machen. Die Kirche tut gut daran, sich an biblische Botschaften zu halten. In ihnen geht es um das Grundsätzliche, das zugleich das Naheliegende ist: die Rettung und Befreiung, die geschehen soll – für die Letzten zuerst und darin für alle.

„Blau-Weiß“, 2017, Übermalung mit Öl auf Papier auf Alu.

Fronleichnam 1996: Predigt zu Joh 6,51-58

Hochamt der Pfarrgemeinde St. Martin Engers mit dem Heinrich-Haus

Berthold Langenfeld

„Da stritten sich die Juden und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?“ (52) Eine befriedigende Antwort auf diese Frage scheint Jesus seinen Zuhörern in der Synagoge von Kafarnaum schuldig zu bleiben. Jedenfalls erfahren wir im Johannesevangelium gleich nach dem gehörten Abschnitt, dass sogar viele seiner Jünger sich über seine Rede empörten:

„Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?“ (60) Gewiss, in unseren Ohren, liebe Christen, klingen Jesu Worte nicht so befremdlich. Uns sind ja seine sogenannten „Einsetzungsworte“ vertraut, die wir in jeder Eucharistiefeier hören: „Nehmt und esst..., nehmt und trinkt..., das ist mein Leib, das ist mein Blut.“

Wenn wir also im heutigen Text Jesus sagen hören: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben“ (54), dann könnten wir durchaus versucht sein, daraus den Schluss zu ziehen: Wenn wir regelmäßig in die Kirche und zur Kommunion gehen, dann ist uns das ewige Leben sicher.

Aber damit würden wir es uns wirklich zu einfach machen. Das passt nicht zu dem Jesus, den uns die Evangelien vorstellen. Das passt nicht zu seiner Botschaft, die sich wie ein roter Faden durch sein Leben zieht.

Niemals geht es Jesus um das private Seelenheil des einzelnen für sich. Im Gegenteil: Jesus wird nicht müde zu betonen, dass keiner Anteil am Leben haben kann, der nur sein eigenes Leben, sein eigenes Glück und Heil im Blick hat. „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren.“

Immer und immer wieder stellt Jesus uns seine Vision vom Reich Gottes vor Augen; seine Vision von einer menschlichen Gesellschaft, die in der gegenseitigen Verantwortung füreinander Leben

findet; einer Gesellschaft, die Leben findet, wenn sie die Schwachen schützt und in ihre Mitte nimmt; einer Gesellschaft, in der gerade die Letzten die Ersten sind. Ohne dass diesen Letzten, diesen – wie Jesus sagt – „Geringsten" seiner Brüder und Schwestern Gerechtigkeit widerfährt, kann es kein Leben geben.

Jesu Botschaft ist kein ideologischer Balsam für die private Seligkeit. Jesu Botschaft hat Hand und Fuß, sie ist aus Fleisch und Blut. Sie begegnet uns täglich in den Menschen, die unter die Räder kommen. So wie er selbst unter die Räder der Herrschenden seiner Zeit gekommen ist, weil er Sand in ihrem Getriebe war.

Für sie war es unerträglich, dass er ihre todbringende Unmenschlichkeit entlarvte; dass er solidarisch, ja eins war mit ihren Opfern; dass er die Schwachen stärkte, den Eingeschüchterten den Glauben an sich selbst zurückgab, dass er die Ängstlichen frei machte, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Sie, die Herrschenden, hatten doch ein existentielles Interesse daran, dass die, die unten sind, auch unten bleiben. Wie sonst sollten denn sie, die oben waren, oben bleiben?

Jesus hat sich ihnen nicht gebeugt. Er hat seine Botschaft, seine Botschaft aus Fleisch und Blut, beglaubigt – mit seinem Tod, mit seinem eigenen Fleisch und Blut. Und Gott hat ihn bestätigt. Damit seine Vision vom Reich Gottes lebendig bleibt; die Vision von einem Leben, in dem niemand mehr unter die Räder kommt.

Sein Leben – hingegeben für das Leben der Welt. Hingegeben wie Brot, das am Leben hält. Hingegeben wie Brot, das gebrochen und geteilt wird, damit es für alle reicht. Damit niemand mehr das Nachsehen hat: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, ich gebe es hin für das Leben der Welt." (51b)

Wer von diesem Brot isst, wer Jesu Botschaft aus Fleisch und Blut verinnerlicht, sein Leben für die Letzten, dem geht Jesu Leben selbst in Fleisch und Blut über, dem können die Letzten unserer Zeit nicht egal sein.

Und wir leben in einer Zeit, in der es immer mehr von diesen Letzten gibt. Wir leben in einer Zeit, in der immer offener und immer deutlicher die ungerechte Verteilung des täglichen Brotes zum Himmel schreit – in der Welt und in unserem eigenen Land.

Immer unverhohlener wird das Kapital, das ja ohne jeden Zweifel ausreichend vorhanden ist, von unten nach oben umgeschaufelt. Ganze Weltteile sind so in Schuldtilgungen und Zinszahlungen verstrickt, dass sie niemals auf einen grünen Zweig kommen können. Nutznießer sind die, die über das Geld verfügen und es auf diese Weise vermehren – in die eigene Tasche, versteht sich. Nicht mehr Imperatoren

und Kolonialherren beherrschen die Welt, heute diktiert der Markt die Gesetze, denen die Macht- und Mittellosen zum Opfer fallen. Der Markt aber hat so viele Gesichter, dass er unmöglich zu identifizieren ist.

Und wie sieht es in unserem eigenen Land aus? Einerseits wächst unser gesamtes gesellschaftliches Vermögen stetig. Im Durchschnitt verfügt jeder deutsche Haushalt über ein privates Geldvermögen von 110.000 Mark – im Durchschnitt! Aber gleichzeitig ist ein Viertel aller Deutschen armutsgefährdet – wenn man die Armutsgrenze bei der Hälfte des durchschnittlichen Einkommens anlegt. 1,8 Millionen Deutsche leben unter dem Existenzminimum. Die Zahl der Arbeitslosen hat erschreckende Ausmaße angenommen – und mit ihnen die Zahl der Sozialhilfeempfänger, Menschen, die auf das vom Staat gewährte Existenzminimum angewiesen sind.

Klar, dass die Steuereinnahmen sinken. Klar, dass Arbeitslosen- und Rentenversicherung überfordert sind. Klar auch, dass man schnell bei der Hand ist, ausgerechnet die Opfer dieser Entwicklung als Sündenböcke abzustempeln. Schließlich sind sie ja offenkundig die Belastung für den Sozialstaat.

„Rotes Haus mit Streifen“, 2017, Öl auf Leinwand.

Das Magazin Focus tönt von „Sozialschmarotzern“, die sich ihr „süßes Leben“ in der sozialen Hängematte von der Allgemeinheit finanzieren lassen. Von solchen Stammtischparolen in Hochglanzdruck, die das beliebte Märchen vom „Sozialmissbrauch“ natürlich nach Kräften nähren, ist es dann auch kein weiter Weg mehr bis zu den politischen Konsequenzen, die da „Sozialabbau“ heißen. Denn hat man die Sündenböcke erst einmal unter den Schwächsten der Gesellschaft ausgemacht, lässt es sich leicht rechtfertigen, dass man die Axt zuerst bei ihnen ansetzt.

Tatsache ist jedoch, dass der Regelsatz der Sozialhilfe beispielsweise für einen Alleinstehenden bei 526 Mark liegt. Das ist eine ganze Mark mehr als der Betrag, den die Bundestagsabgeordneten auf ihre Diäten draufschlagen wollen. Tatsache ist auch, dass im Jahr 1994 die Nettolöhne und -gehälter sowie die Sozialhilferegelsätze um ganze 0,2 % gestiegen sind, Arbeitslosengeld und Arbeitslosenhilfe sogar um 4,4 % gekürzt wurden, und dass im selben Jahr die Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen um 9,1 % gestiegen sind – Angaben des statistischen Bundesamtes.

Im vergangenen Jahr haben – nach Aussage Norbert Blüms – Großkonzerne mindestens 200.000 Arbeiter zusätzlich in Frührente geschickt – mit Billigung des Gesetzgebers. Diese Sanierungsmaßnahmen kosteten die Bundesanstalt für Arbeit und die Rentenversicherung zusammengenommen 45 Milliarden Mark. Gleichzeitig melden dieselben Konzerne Rekordgewinne. Die Last tragen die Klein- und Mittelbetriebe – sowie deren Arbeitnehmer über ihre Sozialabgaben.

Es fehlt nicht an Geld – es fehlt an der gerechten Verteilung. Was wir erleben unter dem Namen „Sozialabbau“, ist der Abbau der Solidarität der Starken mit den Schwachen. Was wir derzeit erleben, ist die Solidarisierung der Starken gegen die Schwachen.

Diese Entwicklung macht auch vor der viel beschworenen Unantastbarkeit der menschlichen Würde nicht halt. Immer lauter und immer ungenierter melden sich sogenannte „Ethiker“ – und in ihrem Gefolge auch Politiker – zu Wort, die den Wert des Menschen nach seiner Leistungsfähigkeit bemessen, nach seinem Nutzen für die Gesellschaft – und das heißt vor allem: nach seiner wirtschaftlichen Nützlichkeit.

Da werden die Schwächsten der Gesellschaft als „Ausschuss“ betrachtet. Nach Plänen der europäischen Bioethik–Konvention sollen behinderte und nicht geschäftsfähige Menschen zu Versuchen mit Medikamenten missbraucht werden. Experimente an Embryonen sollen freizügiger geregelt werden.

Da gibt es zwei dänische Wissenschaftler, die fordern, dass alte Menschen getötet werden sollen, um ihre gesunden Organe an jüngere, kranke Menschen „umzuverteilen" – wie sie es nennen. Und sie besitzen den Zynismus, dieses als „gerechte Verteilung lebenswichtiger Ressourcen" zu bezeichnen.

Liebe Christen, das alles sind folgerichtige Konsequenzen, wenn ich Gesundheit und Stärke, wenn ich Funktionstüchtigkeit im Dienste der Wirtschaftskraft an die oberste Stelle meiner Werteskala setze und die menschliche Würde diesem Wert unterordne. Das alles sind folgerichtige Konsequenzen, wenn ich – wie es gefordert wird – der Selbstheilungskraft des Marktes blind vertraue, der doch so offensichtlich nach dem Gesetz des Stärkeren funktioniert.

Es muss sich zeigen, welcher Wert bei uns Christen ganz oben steht. Es muss sich zeigen, welcher Kraft wir die Heilung unserer gesellschaftlichen und globalen Wunden zutrauen.

Wessen Brot ich ess, dessen Lied ich sing! „Ich bin das lebendige Brot", sagt Jesus im heutigen Evangelium. „Wer von diesem Brot isst, wird leben in Ewigkeit." (51a)

Sein Brot essen kann nichts anderes heißen, als sich auf die Seite der Schwachen zu schlagen, Partei zu ergreifen für die, die unten, die im Schatten stehen. Heißt, gegen die aufzustehen, die den Schatten auf sie werfen und ihn deshalb ausblenden wollen, die uns weismachen wollen, dass ausgerechnet die Schwachen es sein sollen, die unser Sozialgefüge krank machen.

Viele fragen: Können wir uns die vielen Arbeitslosengeld- und Sozialhilfeempfänger leisten? Aber wer fragt danach, ob wir uns die vielen Einkommensmillionäre leisten können?

Jesu Brot essen heißt mit Leib und Seele, mit Hand und Fuß, mit Fleisch und Blut sich dafür einzusetzen, dass gerade die Schwachen Gerechtigkeit erfahren. Jesu Brot essen, heißt das tägliche Brot brechen und teilen in der angstfreien Gewissheit: Es ist genug für alle da; es muss nur gerecht verteilt werden.

Feiern wir in diesem Bewusstsein heute Fronleichnam, feiern wir das Fest des gebrochenen Brotes, das Sakrament der Solidarität mit den Schwachen, feiern wir das Fest des Leibes und Blutes Christi.

Predigt an Gründonnerstag (Mk 14,17–42) 2018 in der Kapelle des Heinrichhauses

Herbert Böttcher

Ex 12,1-8.11-14

Der Herr sprach zu Mose und Aaron in Ägypten: Dieser Monat soll die Reihe eurer Monate eröffnen, er soll euch als der erste unter den Monaten des Jahres gelten. Sagt der ganzen Gemeinde Israel: Am Zehnten dieses Monats soll jeder ein Lamm für seine Familie holen, ein Lamm für jedes Haus. Ist die Hausgemeinschaft für ein Lamm zu klein, so nehme er es zusammen mit dem Nachbarn, der seinem Haus am nächsten wohnt, nach der Anzahl der Personen. Bei der Aufteilung des Lammes müsst ihr berücksichtigen, wie viel der Einzelne essen kann. Nur ein fehlerfreies, männliches, einjähriges Lamm darf es sein, das Junge eines Schafes oder einer Ziege müsst ihr nehmen. Ihr sollt es bis zum vierzehnten Tag dieses Monats aufbewahren. Gegen Abend soll die ganze versammelte Gemeinde Israel die Lämmer schlachten. Man nehme etwas von dem Blut und bestreiche damit die beiden Türpfosten und den Türsturz an den Häusern, in denen man das Lamm essen will. Noch in der gleichen Nacht soll man das Fleisch essen. Über dem Feuer gebraten und zusammen mit ungesäuertem Brot und Bitterkräutern soll man es essen.

So aber sollt ihr es essen: eure Hüften gegürtet, Schuhe an den Füßen, den Stab in der Hand. Esst es hastig! Es ist die Paschafeier für den Herrn. In dieser Nacht gehe ich durch Ägypten und erschlage in Ägypten jeden Erstgeborenen bei Mensch und Vieh. Über alle Götter Ägyptens halte ich Gericht, ich, der Herr. Das Blut an den Häusern, in denen ihr wohnt, soll ein Zeichen zu eurem Schutz sein. Wenn ich das Blut sehe, werde ich an euch vorübergehen und das vernichtende Unheil wird euch nicht treffen, wenn ich in Ägypten dreinschlage. Diesen Tag sollt ihr als Gedenktag begehen. Feiert ihn als Fest zur Ehre des

Herrn! Für die kommenden Generationen macht euch diese Feier zur festen Regel!

Röm 12,1-2

Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch, meine Brüder, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst. Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.

Mk 14,17-42

Als es Abend wurde, kam Jesus mit den Zwölf. Während sie nun zu Tisch waren und aßen, sagte Jesus: Amen, ich sage euch: Einer von euch wird mich ausliefern, einer, der mit mir isst.

Da wurden sie traurig und einer nach dem andern fragte ihn: Doch nicht etwa ich? Er sagte zu ihnen: Einer von euch Zwölf, der mit mir in dieselbe Schüssel eintunkt. Der Menschensohn muss zwar seinen Weg gehen, wie die Schrift über ihn sagt. Doch weh dem Menschen, durch den der Menschensohn ausgeliefert wird! Für ihn wäre es besser, wenn er nie geboren wäre. Während des Mahls nahm er das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es ihnen und sagte: Nehmt, das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, gab ihn den Jüngern und sie tranken alle daraus. Und er sagte zu ihnen: Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird. Amen, ich sage euch: Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken bis zu dem Tag, an dem ich von Neuem davon trinke im Reich Gottes.

Nach dem Lobgesang gingen sie zum Ölberg hinaus. Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr werdet alle Anstoß nehmen; denn in der Schrift steht: Ich werde den Hirten erschlagen, dann werden sich die Schafe zerstreuen. Aber nach meiner Auferstehung werde ich euch nach Galiläa vorausgehen. Da sagte Petrus zu ihm: Auch wenn alle Anstoß nehmen - ich nicht! Jesus sagte ihm: Amen, ich sage dir: Heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Petrus aber beteuerte: Und wenn ich mit dir sterben müsste - ich werde dich nie verleugnen. Das Gleiche sagten auch alle anderen.

Sie kamen zu einem Grundstück, das Getsemani heißt, und er sagte zu seinen Jüngern: Setzt euch hier, während ich bete! Und er nahm Petrus, Jakobus und Johannes mit sich. Da ergriff ihn Furcht und Angst und er sagte zu ihnen: Meine Seele ist zu Tode betrübt. Bleibt hier und wacht! Und er ging ein Stück weiter, warf sich auf die Erde nieder und betete, dass die Stunde, wenn möglich, an ihm vorübergehe. Er sprach: Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was

du willst. Und er ging zurück und fand sie schlafend. Da sagte er zu Petrus: Simon, du schläfst? Konntest du nicht einmal eine Stunde wach bleiben? Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und er ging wieder weg und betete mit den gleichen Worten. Als er zurückkam, fand er sie wieder schlafend, denn die Augen waren ihnen zugefallen; und sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten. Und er kam zum dritten Mal und sagte zu ihnen: Schlaft ihr immer noch und ruht euch aus? Es ist genug. Die Stunde ist gekommen; siehe, jetzt wird der Menschensohn in die Hände der Sünder ausgeliefert. Steht auf, wir wollen gehen! Siehe, der mich ausliefert, ist da.

Zum Fronleichnamsfest feierte der Kölner Erzbischof, Kardinal Woelki, den Gottesdienst an einem Altar, der in einem Boot stand, in dem Menschen über das Mittelmeer geflüchtet waren. Er wollte deutlich machen, dass die Gegenwart Jesu in der Eucharistie von seiner Gegenwart in den Geringsten nicht zu trennen ist. Es hagelte Proteste mit dem Vorwurf, der Kardinal habe die Eucharistie politisch missbraucht.

Die biblischen Texte, die wir mit der Einsetzung der Eucharistie verbinden, stehen jedoch in Zusammenhängen, in denen es um Herrschaft geht. Das Paschamahl wird gefeiert zur Erinnerung an die Befreiung aus der Macht Ägyptens. Das Evangelium des Markus ist ohne seinen Bezug auf die Herrschaft Roms und die Katastrophe des römischen Kriegs gegen die Juden nicht zu verstehen.

Dieser Zusammenhang ist auch in seiner Erzählung von der Feier des Abendmahls gegenwärtig. Mit der Bemerkung „als es Abend wurde“ (14,17) ruft Markus den traumatisierenden Schrecken der Katastrophe des Krieges und der Zerstörung in Erinnerung. Sie hinterlassen den Eindruck, die Welt gehe ihrem Abend, ihrem Ende entgegen. Und schließlich mündet das Abendmahl mündet ein in die Nacht des Karfreitags. So beten wir auch im Hochgebet: „Am Abend vor seinem gewaltsamen Tod“ nahm Jesus das Brot und den Wein.

Jesu gewaltsamer Tod beginnt damit, dass er an die Römer verraten wird. Dieser Verrat prägt bereits die Feier des Abendmahls. Der Verräter ist einer, „der mit mir isst“, sagt Jesus (14,19). Wenn „einer nach dem anderen“ fragt: „Doch nicht etwa ich?“ (14,19), wird deutlich, dass alle sich vorstellen können, zu Verrätern zu werden. Und in gewisser Weise werden das auch alle. Jene Jünger, die auf dem Berg der Verklärung den Blick in Gottes neue Welt in drei Hütten für Mose, Elija und Jesus fest halten wollten, versinken am Ölberg in

„Streifenhaus“, 2017, Übermalung mit Öl auf Papier auf Alu.

Tiefschlaf – so als ob sie die drohende Katastrophe weg schlafen wollten. Petrus will in der Stunde der Gefahr mit Jesus nichts mehr zu schaffen haben. Bei der Gefangennahme wird Jesus von allen verlassen. Da bleibt nur noch die verzweifelte Feststellung: Der Hirte ist erschlagen und die Schafe sind zerstreut.

Genau das erleben die Menschen, für die Markus sein Evangelium schreibt, angesichts der Katastrophe des Krieges und ihrer Folgen hautnah. Niedergeschlagen und orientierungslos, resigniert und verzweifelt, traumatisiert vom Krieg sind sie ohne Hoffnung auf Rettung der römischen Herrschaft ausgeliefert. Da ist die Versuchung allgegenwärtig, den Messias Jesus zu verraten und gemeinsame Sache mit den römischen Herren zu machen – in der Illusion, dadurch wenigstens die eigene Haut retten zu können. Es ist die Versuchung, träumend und schlafend die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen und sich den Verhältnissen anzupassen. So verschwindet der zur Hinrichtung abgeführte Messias und mit ihm alle Opfer römischer Herrschaft aus dem Blick.

„Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet!" (Mk 14,38) Mit dieser Aufforderung weckt Jesus die schlafenden Jünger. Ohne Wachsamkeit und Gebet ist die Versuchung zur Anpassung, zum Verrat und zum Verleugnen der Wirklichkeit nicht zu bestehen. Jesu Aufforderung „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet!" (Mk 14,38) können wir heute auf die globalen und menschlichen Katastrophen beziehen, die wir erleben. Sie gilt angesichts der Versuchung, die Wirklichkeit und ihre zerstörerischen Krisen zu leugnen, sich als einzelne in Sicherheit zu bringen, während die Katastrophe für die anderen ihren grausamen Gang geht. Es ist die Versuchung, die Verantwortung für das Ganze in Eigenverantwortung auf zu lösen, letztlich in einen Konkurrenzkampf, der zum Krieg aller gegen alle wird. Wenn schon nicht alle gerettet werden können, dann doch wenigstens ich und vielleicht noch mein Land. Verleugnet werden die Opfer – von denen, die nicht mehr mithalten können bis hin zu denen, die fliehen müssen. Um die Illusion wenigstens der eigenen Rettung aufrecht zu erhalten, müssen kritische Einsichten in die Zusammenhänge der Krisen und Katastrophen aggressiv abgewehrt werden. Nicht angetastet werden darf das auf seine Grenzen stoßende und den Globus zerstörende kapitalistische System. Anpassung an die vermeintlich alternativlosen Realitäten erscheint dann als Rettung.

Auch Religionen und Kirchen sind in der Versuchung, sich als feste Burg für die Flucht aus der Wirklichkeit anzubieten. Dies kann aggressiv geschehen in Gestalt des Islamismus, aber auch als Verteidigung des vermeintlich christlichen Abendlandes gegen alles Fremde. In sanfter Gestalt lassen sich ganz marktkonform – von Esoterik kaum noch unterscheidbar – Angebote zur Flucht in eine Innerlichkeit offerieren,

mit der die verstörende Wirklichkeit der Katastrophen verdrängt werden soll.

Die Feier der Eucharistie in einem Flüchtlingsboot holt die Wirklichkeit und die Menschen, die unter ihr leiden, mitten hinein in die wichtigste Feier des Glaubens. Wachsamkeit für die Wirklichkeit und Gebet sind hier so miteinander verbunden, dass der Versuchung zu Flucht und Anpassung widerstanden werden kann. „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet!" (Mk 14,38) lässt sich als Aufforderung verstehen, sich – wie Paulus sagt – „dieser Welt" nicht anzugleichen (Röm 12,2). Eine mit Blick auf die Wirklichkeit und ihre Opfer gefeierte Eucharistie wird zur Wandlung, zur „Erneuerung des Denkens", das darauf ausgerichtet ist, den Willen Gottes zu erkennen, Gott und Götzen, Leben und Tod zu unterscheiden. Das ist der von Paulus geforderte „geistige" – oder besser übersetzt – der angemessene Gottesdienst.

Ein solcher Gottesdienst ist vor allem die Feier der Eucharistie. Jesus hat sie eingesetzt „am Abend vor seinem gewaltsamen Tod". Angesichts der bevorstehenden Katastrophe, angesichts des Scheiterns aller Hoffnungen an den Realitäten gewaltsamer Herrschaft deutet er sein Leben in den Zeichen von Brot und Wein. In diesen Zeichen ist die Wirklichkeit gegenwärtig, die Menschen erleiden: im Brot die Tränen all derer, die vom Brot ausgeschlossen sind, die Mühsal, derer, die gezwungen sind in den sog. Schwitzbuden des Weltmarktes ihr Brot zu verdienen, Angst und Unsicherheit der Menschen, denen prekäre Arbeitsverhältnissen aufgezwungen werden. Im Wein ist das Blut gegenwärtig, das Menschen vergossen haben, weil sie sich den Verhältnissen nicht angepasst, sondern ihr Leben eingesetzt haben, damit Menschen Zugang bekommen zu Brot und zur Freude am Leben.

In der Eucharistie werden Brot und Wein zu Zeichen für Jesus selbst, für sein Leben und Sterben für das Reich Gottes, für die Hoffnung, dass der Wein, der jetzt zum Zeichen des vergossenen Blutes wird, als Wein der Freude neu getrunken wird in der zum Reich Gottes verwandelten Welt. Die Worte „Das ist mein Leib." „Das ist mein Blut." sind keine Zauberformeln, sondern Kurzformeln, die das gesamte Leben Jesu in Erinnerung rufen und in einem Stück Brot und in einem Schluck Wein gegenwärtig werden lassen: seinen Einsatz für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, seinen Aufstand gegen den Tod, seine Hoffnung auf die Rettung all derer, die sich den Verhältnissen nicht angepasst, sondern Israels Gott und seinen Wegen der Befreiung bis in den Tod die Treue gehalten haben. Deshalb ist dieses Wort eingebettet in den Wortgottesdienst, der Jesu Leben und seine Verwurzelung in Israels Traditionen der Befreiung erschließt. Nur im Zusammenhang der großen Erzählungen unseres Glaubens lässt sich

erahnen, was es mit der Gegenwart Jesu in Brot und Wein auf sich hat.

Wenn Jesu Gegenwart in den Zeichen von Brot und Wein und die Wirklichkeit, unter der Menschen leiden, zusammen gesehen werden, wird die Eucharistie zu einem Zeichen des Widerstands und der Hoffnung. Sie stärkt alle, die sich – wie Jesus selbst – nicht den Verhältnissen anpassen, sondern ihnen wachsam und betend widerstehen, weil sie sich ebenso wenig wie Jesus damit abfinden, dass Menschen an Unrecht und Gewalt zugrunde gehen. Verwandelt werden dann nicht nur Brot und Wein, sondern auch das Denken und Handeln derjenigen, die sich auf die Wirklichkeit einlassen, die in der Eucharistie gegenwärtig wird.

Der Theologe Johann Baptist Metz hat die Eucharistie ein „subversives Gedächtnis" genannt. Er versteht sie als eine Erinnerung, von der die herrschenden Verhältnisse und das Denken und Handeln von Menschen unterwandert und umgewendet werden. Gegen den zynischen Realismus derer, die vor den Katastrophen die Augen verschließen und sich willfährig den Tatsachen beugen, macht sie die Opfer sichtbar. Sie rückt diejenigen in den Mittelpunkt, die an den vermeintlich alternativlosen Tatsachen leiden und zugrunde gehen. Zugleich erinnert sie an alle, die ihr Leben eingesetzt haben, weil sie sich nicht mit Verhältnissen, die in den Tod treiben, abgefunden, sondern sich ihnen widersetzt haben.

Dabei werden all die Hoffnungen lebendig, die unerfüllt geblieben sind. Sie werden verwandelt in die große Hoffnung auf Rettung, die auch die Leiden der Vergangenheit und die Toten einbezieht. Solch große Hoffnung speist sich aus dem Vertrauen darauf, dass Gott den Gekreuzigten aufgerichtet und zum Anfang einer neuen Welt gemacht hat, die mit seiner Wiederkunft Wirklichkeit wird. Bis er kommt in Herrlichkeit, ist uns das Gedächtnis seines Todes und die Hoffnung auf Auferstehung in der Feier der Eucharistie anvertraut. Sie soll gefeiert werden in einer Kirche, die wie Jesus selbst im Boot derer sitzt, die vom Untergang bedroht sind. Aus dieser Position wird sie fähig, mit wachem Blick auf das Leid von Menschen, sich Verhältnissen zu widersetzen, die in Untergang und Tod treiben. Dabei wird sie nicht aufhören zu beten und mit all den Zweifelnden und Verzweifelten nach Gott zu schreien, dass sein Messias endlich wiederkomme, um alle in der Geschichte Verratenen und Gekreuzigten zu retten.

Gabengebet

Gepriesen bist du, Herr unser Gott, Schöpfer der Welt. Du schenkst uns das Brot, die Frucht der Erde und der menschlichen Mühe. In ihm ist auch all das gegenwärtig, was Menschen aus dem Brot, das du uns schenkst, und aus der Erde, die uns anvertraust, gemacht haben: die Tränen und das Leid derer, die ausgebeutet und gedemütigt werden, die Angst und Verzweiflung aller, die vom Zugang zu Brot und Lebensmitteln ausgeschlossen sind, die zerstörte Schöpfung.

Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht, dass du es verwandelst in das Brot der Gerechtigkeit und des Friedens, in den Leib unseres Herrn, der sein ganzes Leben dafür eingesetzt hat. So verwandle auch uns, wenn wir dieses Brot miteinander teilen.

Gepriesen bist du, Herr unser Gott, Schöpfer der Welt. Du schenkst uns den Wein, die Frucht der Erde und der menschlichen Mühe. Mit ihm verbinden wir die Freude und Fülle des Lebens. In ihm ist aber auch das Blut all derer gegenwärtig, die ihr Leben für Gerechtigkeit und Frieden eingesetzt haben.

Wir bringen diesen Wein vor dein Angesicht, damit du ihn verwandelst in den Wein des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, in das Blut Jesu Christi, das vergossen wurde im Dienst der Befreiung aus Unrecht und Tod. Verwandle uns, die wir diesen Wein miteinander teilen, in Menschen, die solidarisch miteinander und mit allen Menschengeschwistern leben.

„Das revolutionäre Sakrament“

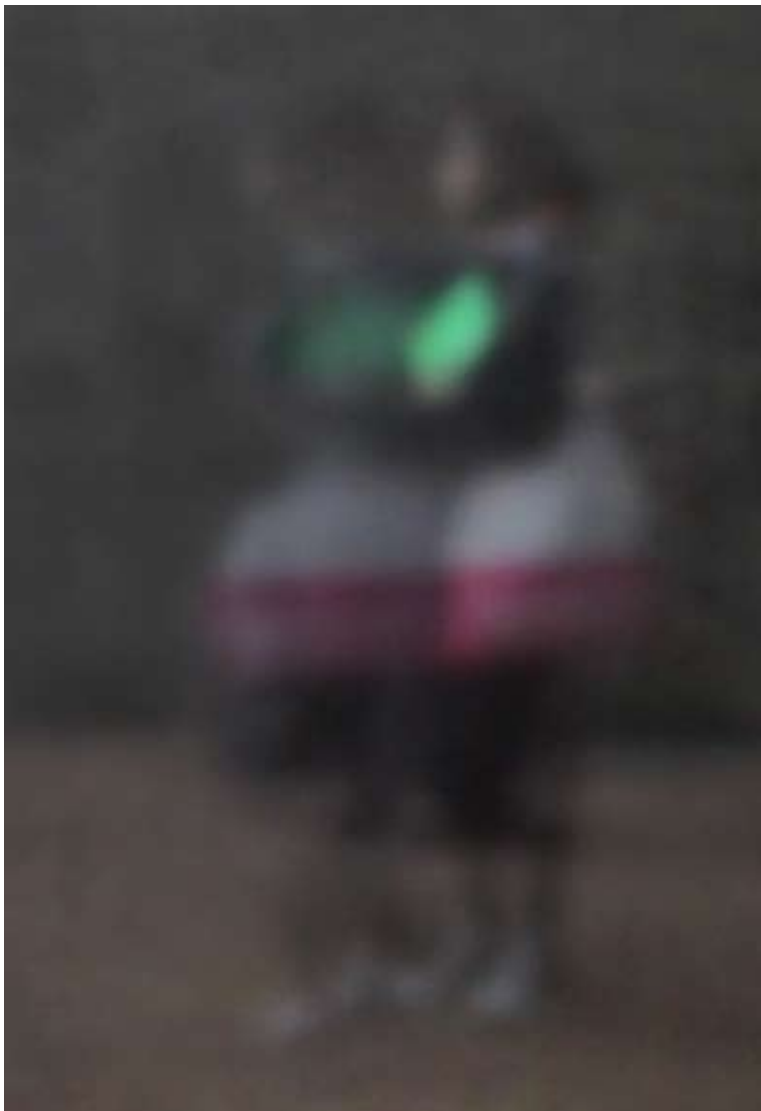
Walter Dirks

„Ist das Mahl als Ganzes und sind deshalb auch seine traditionellen Elemente Brot und Wein unser durchaus konkretes, heutiges Mahl, eben ‚unser Mahl’, so ist es in seinem sakramentalen Vollzug zugleich das Mahl der Versöhnung: durch Christus und den Geist mit dem Weltgrund und mit allen Geschöpfen. Aber das Brot und der Wein (und alles andere: unser eigener Leib, unser Herz) sind Brot und Wein und Leib und Herz nicht nur aus unserer Schöpfung, sondern auch unserer Sünde. Gerade das Greifbarste an dem kommunikativen Vorgang, Brot und Wein, macht auch das greifbar. Wir bringen hier nicht nur Geschöpfe Gottes und Produkte des Fleißes der Landleute zum Altar, sondern auch ‚Waren’, Produkte des gesellschaftlichen Prozesses, Verdinglichungen, in denen unser gesellschaftliches Versagen steckt, Ausbeutung oder – nicht weniger schlimm – Unterlassung von Sorgfalt, Solidarität und Liebe. Solange wir aristotelisch, scholastisch und vulgär im Brot und im Wein physikalische Substanzen nebst ihren Akzidenzien gesehen haben, war diese Einsicht verdeckt. Aber den Waren-Charakter dieser Dinge und damit die Erkenntnis, daß in ihnen gesellschaftliche Zustände, Machtverhältnisse, Gewalt und Unterlassung der Gegenaktion materialisiert und kommerzialisiert sind, kann man nicht außer Acht lassen, nachdem diese realen Zusammenhänge nun einmal entdeckt worden sind, als Einsichten, die jedem, nicht nur dem Marxisten, zugänglich sind. Da nützt es nicht das Geringste, wenn das Korn von frommen Klosterbrüdern gesät und geerntet, die Hostien von heiligmäßigen Nonnen gebacken worden sind. Diese Sonderanfertigungen entlassen uns nicht aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem unser tägliches Brot steht, und selbst wenn in diesen Kloster-Produkten nichts speziell Böses realisiert worden wäre, so bleiben doch wir als Geschichtssubjekte schuldig, wenn wir zum Mahle treten. Erfahren wir aber die Zusage der Versöhnung: wie sollten wir aus der Kirche treten können, als wenn nichts passiert wäre! (‚Weiß

wie frisch gefallener Schnee' sind wir, so hat man uns gesagt, in diesem Sakrament geworden.) Die Eucharistie ist durch solche unausweichliche wahre Erkenntnis ein politisches Sakrament geworden, - wie auch die Taufe und die Firmung, wie auch die Ehe. Wöchentlich einmal beunruhigt es uns, mobilisiert es uns zur Analyse der Gesellschaft, zur Strategie ihrer Veränderung, zum je nächsten Schritt, zu den Verbündungen, die damit gegeben sind. Der erste Schritt wird meist unpolitisch sein: wenn wir zu Hause angekommen sind. Aber auch die politischen sind unbedingt gefordert.

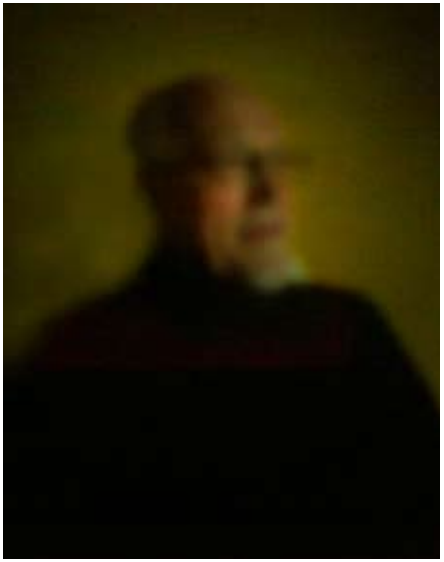
Ist es so (oder ähnlich si), dann brauche ich nicht darzulegen, daß die Eucharistie in meinem geistlichen und weltlichen Bewußtsein für vieles andere steht. Nicht zuletzt für die so schwierig gewordene Gottes-Beziehung, als artikuliertes Gebet. Oft ist ihr Vollzug spröde, oft ist sie nur in Stücken lebendig zu halten. Aber sie ist so konkret und sie ist so regelmäßig wie die Ehe, ‚normal' für die außerordentlich anormale Existenz eines Zeitgenossen, der zwischen Gott und der Welt, seiner eigenen Behaglichkeit und dem Elend der Mitmenschen sehr fragwürdig seinen Weg sucht, zwischen Dank und Buße, zwischen Not und Trost, Reflexion, Mediation und Aktion. Ein Zeichen und mehr: es steht für vieles, in etwa für alles."

Auszug aus Dirks, W. (1983): Der singende Stotterer. Autobiographische Texte, München, S. 150-152.



„Tänzerin", London, 2014, Camera Obscura

Pigmentdruck auf Alu Dibond



„Paul“, 2011

Ein gutes Wort, ein Wort des Dankes,

dem Menschen und dem Seelsorger Paul Freialdenhoven,

der mit seinen biblischen Impulsen Sonntag für Sonntag

den harten Boden der Wirklichkeit lockert,

und seine Saat aus Sehnsucht nach dem befreienden Reich Gottes

in dieser Welt aussät,

als Querdenker,

als Prophet,

ganz im biblischen Sinne.

Dir, lieber Paul,

seien alle guten Worte gesagt

und der Segen Gottes erbeten.

Clemens Nuese

Impressum

Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar (Hg.): *„Brot, das vom Himmel herab gekommen ist". Eine Predigtreihe zur Eucharistie – mit einem Dank an Paul Freialdenhoven,* Engers/Koblenz, 2018.

AutorInnen: Herbert Böttcher, Paul Freialdenhoven, Berthold Langenfeld, Clemens Nuese, Monika Tautz.
Redaktion: Dominic Kloos.
Auflage: 300.
Layout: Elke Wetzig, Köln.
Bilder: Martin Streit · www.martinstreit.net.

Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar · Fröbelstr. 9 · 56073 Koblenz
www.oekumenisches-netz.de · info@oekumenisches-netz.de

Titel: „Blau-Weiß", 2017, Übermalung mit Öl auf Papier auf Alu.

links: „Hausfassade London I", 2014, Camera Obscura, Pigmentdruck auf, Alu-Dibond

ÖKUMENISCHES NETZ RHEIN-MOSEL-SAAR (2018)